

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 49 [i.e. 47] (1965)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Inserionspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 | Alleinnige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Auch die Frau soll sich um Geldanlage kümmern

Von Dr. iur. Elisabeth Nögli

Die Einstellung zum Sparen ist je nach der allgemeinen Wirtschaftslage sehr verschieden. Einst steckte man die Sparbaten in den Strumpf oder unter die Matratze und freute sich an dem langsamen Anwachsen. Einen besonderen Anreiz erhielt das Sparen mit der Gründung der Sparkassen, weil man nun für sein Spargeld einen Zins bekam. Heute wiederum wird der Wert des Sparens vielfach angezweifelt, man weist auf die Teuerung und die damit verbundene Entwertung des Geldes hin; der hohe Lebensstandard, den wir uns durch die Hochkonjunktur angewöhnt haben, bringt grosse Ausgaben mit sich; der Versicherungsschutz, den manche Leute übertreiben, macht für sie scheinbar das Sparen unnötig. Und doch muss dem Sparen das Wort geredet werden. Wir müssen im eigenen Interesse sparen, aber auch im Interesse unseres ganzen Volkes. Die Statistik zeigt zum Glück, dass in unserem Lande immer noch gespart wird.

Wer spart, kommt zu Besitz. Es kann sich aber auch um Familiengut handeln, das durch Erbgang auf uns kommt. Auch können auch Spekulationen, Lotterien und Totogewinn Ursache des Vermögenserbes sein. Wie immer der Grund des Erbes sei: Besitz verpflichtet und muss sorgfältig verwaltet werden.

In erster Linie denken wir bei der Vermögensanlage wohl an das Sparheft, das vor allem für kleine Ersparnisse die gegebene Form ist. Auch zu Geschenkzwecken wird es vielfach benutzt. Die Beliebtheit dieser Art der Anlage zeigt sich darin, dass es in der Schweiz mehr Sparhefte als Einwohner gibt. — Sparhefte sind einfach in der Verwaltung, indem nur einmal im Jahr die Zinsen nachgetragen wird und Auszahlungen an den Inhaber des Heftes, in der Regel ohne besondere Prüfung seiner Berechtigung, erfolgen. Wichtig ist vor allem der Sparschutz, der bei Zahlungsschwierigkeiten der betreffenden Bank dem Inhaber des Sparheftes ein Vorrecht vor andern Gläubigern gibt. Dieser Schutz beruht entweder auf kantonalen Sparkassengesetzen oder, wo solche fehlen, auf dem eidgenössischen Bankengesetz. — Der Sparschutz bringt es mit sich, dass die Anlagen der Spargelder in bestimmter Weise erfolgen muss und dass dementsprechend auf den Sparheften nur ein verhältnismässig niedriger Zins bezahlt werden kann. Auch die Auszahlungen können nicht unbegrenzt, sondern meistens im Rahmen von Fr. 1000.— pro Monat, erfolgen. Für den Rückzug höherer Beträge ist Kündigung nötig.

Wird ein Heft als **Depositen- oder Einlageheft** bezeichnet, so geniesst es im Gegensatz zum Sparheft keinen speziellen Schutz, ist aber bei einer guten Bank natürlich auch als sicher zu betrachten. Wichtig für die Vermögensanlage sind sodann vor allem die **Wertpapiere**, bei welchen man verschiedene Kategorien unterscheidet. Allen gemeinsam ist, dass die Forderung in dem Papier verkörpert ist und nur mit demselben geltend gemacht werden kann. Die Wertpapiere sind deshalb in der Regel übertragbar, verkäuflich, verpfändbar und pfändbar.

Bei den **Obligationen und Pfandbriefen** handelt es sich immer um eine Schuld der ausgebenden Stelle (Bund, Kanton, Gemeinde, Bank, Handels-

oder Industrie-gesellschaft). Im Papier sind Nominalwert, Zinssatz, Zinstermin und Fälligkeit festgelegt. Bei den Anleiheobligationen werden ganze Anleihen gleichzeitig nach den Bestimmungen des Anleiheprospektes ausgegeben; bei den Kassenobligationen der Banken erfolgt die Abgabe der einzelnen Stücke entsprechend der Nachfrage.

Die **Aktien und Genossenschaftsanteile** stellen einen Teil des Kapitals dar und schliessen dadurch naturgemäss ein grösseres Risiko in sich. Dafür haben sie die grösseren Gewinnchancen, indem der Zins hier Dividende genannt, nicht im Voraus bestimmt ist, sondern sich nach dem Geschäftsgang richtet und in guten Jahren einen ansehnlichen Betrag ausmachen kann. Allerdings kann diese Dividende bei schlechtem Geschäftsgang auch ausfallen.

Ziemlich neu sind die **Anteilscheine von Wertschriftenanlagensfonds** (Zertifikate). Diese Fonds legen ihr Geld in verschiedenen Wertschriften an und verteilen so das Risiko. Bei den Immobilienfonds erfolgt die Anlage der Gelder in Hypotheken. Der Inhaber der Anteilscheine ist anteilmässig am ganzen Vermögen beteiligt, so dass auch sein Risiko verteilt ist und er die Vorteile der Anlage in Aktien oder Hypotheken geniesst, ohne selber Inhaber dieser Papiere zu sein. Voraussetzung ist natürlich eine gute Verwaltung des Anlagensfonds.

Die meisten Wertpapiere (mit Ausnahme der Kassenobligationen sowie gewisser Aktien und Anteilscheine) sind **kotiert**, d. h. sie werden an der Börse gehandelt und haben einen offiziellen Kurswert. Derselbe wird bei Obligationen durch Zinssatz und Laufzeit bestimmt; ferner spielen, vor allem sodann bei den Aktien, die allgemeine Wirtschaftslage und das Verhalten des betreffenden Unternehmens eine Rolle. Um die Rendite eines Papiers zu kennen,

muss deshalb der festgesetzte Zins oder die auszuhaltende Dividende zu dem Kurs, zu welchem das Papier erworben wurde, in das richtige Verhältnis gebracht werden. Je nachdem ob der Kurs höher oder tiefer als der Nominalwert ist, spricht man von Kursen über oder unter pari.

Auch **Schuldbriefe** sind Wertpapiere und als Vermögensanlage gerne gesehen, weil eine Sicherheit in der Liegenschaft vorhanden ist. Die Hypotheken (Schuldbriefe und andere hypothekarische Belastungen) werden in einer bestimmten Rangordnung eingetragen und gegebenenfalls befriedigt. Gesucht sind deshalb Schuldbriefe im 1. und 2. Rang, während die sogenannten Schwanzhypotheken, weil sie mit grösserem Risiko verbunden sind, oft nur mit Mühe plazierte werden können und vom Standpunkt des Geldgebers aus natürlich nicht erwünscht sind.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass auch Darlehen, Geschäftseinlagen und Liegenschaften als Vermögensanlage in Frage kommen können.

Zu der Anlage von Ersparnissen gehören auch die **Lebensversicherungen**, von denen in einem weiteren Artikel die Rede sein soll.

Zur Schluss sei noch auf einige allgemeine Regeln der Vermögensanlage hingewiesen. Die Rendite, die bereits erwähnt wurde, spielt natürlich eine wichtige Rolle, denn jedermann möchte doch von seinem Gelde einen möglichst grossen Gewinn haben. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass Rendite und Sicherheit in umgekehrter proportionalem Verhältnis zueinander stehen, denn je grösser die Rendite ist, um so kleiner ist die Sicherheit, und je sicherer ein Papier ist, um so weniger rentiert es. Und doch sollte die Sicherheit, vor allem für kleine Vermögen, an erster Stelle stehen. Was nützt ein grosser Gewinn, wenn nachher das ganze Kapital verlorengeht? — Das Vermögen soll nicht verzertert werden, aber eine gewisse **Risikoverteilung** ist zu empfehlen. Endlich spielt noch die **Liquidität** eine Rolle, denn ein Teil des Vermögens soll für unerwartete Ausgaben immer flüssig gehalten werden. Eine alte Faustregel sagt: ein Drittel langfristig, ein Drittel mittelfristig und ein Drittel flüssig.

Selbstverständlich sind im einzelnen Fall für eine Vermögensanlage die Grösse des Vermögens, die bereits bestehenden Anlagen sowie die persönlichen Bedürfnisse und Verhältnisse in Betracht zu ziehen.

Grundsätze des ehelichen Güterrechts*

Von Dr. Alice Wegmann, Rechtsanwältin, Kilchberg ZH

Bestimmung, dass der Ehemann das Haupt der Gemeinschaft und ihr Vertreter ist, die eheliche Wohnung bestimmt und für den Unterhalt der Familie aufzukommen hat. Ferner, dass die Frau den Haushalt führt, in der Fürsorge für denselben die Gemeinschaft vertritt und dem Ehemann mit Rat und Tat beizustehen hat.

Wichtiger als die Abgrenzung der persönlichen Rechte und Pflichten, bei deren Gestaltung den Ehegatten grosse Freiheit eingeräumt wird, ist die Regelung der vermögensrechtlichen Beziehungen. Sie erfolgt durch das eheliche Güterrecht. Jeder Ehegatte sollte die wesentlichen Grundzüge desselben kennen, auch die Frau, die sich in vermögensrechtlichen Dingen oft ganz auf den Mann verlässt. Dies ist gefährlich, denn wenn sie beim Verlust des Gatten ohne Kenntnis der Vermögenslage und der ihr zustehenden Rechte ist, muss sie dies teuer bezahlen. Darum sollen die nachstehenden Ausführungen

Wenn sich Mann und Frau zu einer ehelichen Gemeinschaft zusammenschliessen, geschieht dies im Bedürfnis, gemeinsam zu leben, aufzuziehen und Kinder zu haben. Das Individuelle tritt vor dem Gemeinsamen zurück.

In der Ehe, als einer seelisch-leiblichen Dauerbindung, haben die Ehegatten gesetzlich verankerte Rechte und Pflichten. Ist auch die Gestaltung der persönlichen Beziehungen vorab Sache der Eheleute selbst, so hat doch der Gesetzgeber gewisse Grundsätze für das Zusammenleben aufgestellt. So ist die

* Als Ergänzung dieses Artikels soll in einer der nächsten Ausgaben ein Artikel über «Ersatzanspruch für Arbeitserwerb der Ehefrau», den uns ebenfalls Dr. A. Wegmann zum Abdruck einsandte, veröffentlicht werden. Dieser Beitrag wird zweifellos viele unserer Leserinnen ganz besonders interessieren.



Claire S. Schibler-Kaegi †

Erst nach Redaktionsschluss erreichte uns die Nachricht vom Hinschiede dieser bedeutenden Frau und Persönlichkeit, — deren Leben und Wirken soll aus berufener Feder in einer der nächsten Ausgaben gedruckt werden. Die Redaktion

die Ehegatten über die wesentlichen Grundzüge des ehelichen Güterrechts orientieren.

1. Normales Güterstand

Wenn die Ehegatten keinen besonderen Ehevertrag abgeschlossen haben, unterstehen sie dem Güterstand der Güterverbindung.

2. Wesen der Güterverbindung

Die Güterverbindung vereinigt das eingebrachte und während der Ehe anfallende Vermögen von Mann und Frau zu einer Verwaltungs- und Nutzungsgemeinschaft, dem ehelichen Vermögen. Das Eigentum am eingebrachten Gut bleibt dagegen getrennt. Eine Ausnahme gilt nur für vererbte Sachen wie Geld und Inhaberpapiere, die nicht speziell gekennzeichnet sind. Sie geben in das Eigentum des Mannes über.

3. Kennzeichnung des eingebrachten Vermögens

Da die Ehegatten bei einer Auseinandersetzung mit Erben oder Gläubigern des andern Ehegatten das von ihnen eingebrachte Vermögen zu beweisen haben, empfiehlt sich eine Kennzeichnung desselben.

Die Ehegatten können zu diesem Zweck ein Inventar errichten. Wird ein solches binnen sechs Monaten nach Einbringung der betreffenden Vermögenswerte durch öffentliche Urkunde erstellt, so wird es als richtig vermutet.

Die Ehegatten können sich aber auch gegenseitig schriftlich bestätigen, was jeder von ihnen in die Ehe eingebracht hat, oder was ihm während der Ehe an Vermögen zufällt. Belege für das eingebrachte Gut, so Quittungen für die von einem Ehegatten bezahlten Möbel, Bankpapiere etc., sollten von dem Ehegatten, der das betreffende Vermögen eingebracht hat, sorgfältig aufbewahrt werden.

(Fortsetzung in nächster Nummer)

Bestseller, skeptisch betrachtet

BWK. — Der aus dem Amerikanischen übersetzte Roman «Die Clique» von Mary Mc Carthy, Verlag Droemer/Knaur, München/Zürich, wird in Deutschland an erster Stelle der Bestseller, bei uns im zweiten Rang nach Max Frischs «Mein Name sei Gantenbein» genannt. Seitdem im Sommer das Buch in deutscher Sprache erschien, wurden weit über 3000 Exemplare verkauft. Umfang: 440 Seiten. Preis Fr. 23.10.

Machtvoll fuhr und fährt die Propaganda auf, wie noch nie, und preist in Superlativen den Roman «Die Clique» als «kritisch-satirischen Gesellschaftsroman» als «ein Kosmos des modernen Lebens schlechthin». Das «kritische Auge», die «ungebrochene Aufrichtigkeitsspassion, mit dem die Verfasserin dem Phänomen Amerika und sich selbst begegnet», die «vollständige Objektivität und Zurückhaltung der Erzählerinnen ihren Geschöpfen gegenüber» und ähnlich übt es da lobend, und es heisst, dass das Buch «an Tabus kratze». Ein deutscher Kritiker sprach von einem «zu den grossen Werken der Epoche gehörenden Buch».

Wir fallen prompt auf diese wohlgezielte Propaganda wieder herein, wohl auch deswegen, weil mit wenigen Ausnahmen sämtliche Buchhandlungen unseres Landes das Buch gleich vor oder nach dem erfolgreichen Werk von Max Frisch in der im Schaufenster einen Ehrenplatz einnehmenden Reihe anbieten und weil man, nun ja, «Die Clique», wie sagt man, «gelesen haben muss».

«Kratz an Tabus...» Wir dachten, dass soziale oder menschliche Geheimnisse gelüftet würden, dass

uns vertiefern Einblick gewährt werden möchte in das grosse Abenteuer, als das wir unverbessert das Leben immer noch betrachten. Wir wollten etwas erfahren, etwas lernen. Aber ganz bestimmt wollten wir nicht in Kapiteln, die auf manchen ihrer Seiten einem gynäkologischen Fachbuch entnommen sein könnten, über die Praxis des in den dreissiger Jahren von den sieben, dem Vassar-College angehörenden Studentinnen praktizierten Geschlechtslebens in allen nur möglichen Arten, über Empfangsverhütung usw. orientiert werden.

Mary McCarthys Intellektualismus ist unantäglich. Ihre Satire nadeln, ihr Zynismus gewaltig. Das Metier des Schreibens versteht die erfolgreiche New Yorker Theater- und Buchkritikerin aus dem Effeff. Eine «Spiegelung amerikanischen Lebens», einen «soziologischen Report» nennt ein schweizerischer Kritiker das Buch, «eine lange Story ohne Liebe», urteilt ein Däne; «Mary McCarthys Kritik ist nie konstruktiv, sie hat keine Alternativen anboten, nur Spott», äusserte sich Peter Hamm in der «Weltwoche».

Da wäre die Hochzeit der ersten sich verheirateten Vassar-College-Schülerin, Kay Iellond Strong, mit dem jungen Regisseur Harald Petersen, womit der Roman beginnt, um uns in der Folge mit den weiteren Mitgliedern der Clique bekannt zu machen, mit Dottie, die sich auf ermunterndes Augenwinkern hin aus dem Vassar-Club zum Böhmien-Maler Dick Brown in seine Behausung begibt, nachts, um mit ihm die bestimmt nicht schwülstig, doch breitwegig genug geschilderte geschlechtliche Vereinigung zu erleben. «Liebe kommt nicht in Frage», befiehlt der junge Mann; er ist ein Alleiniger, Bars, Landleben, Fischen und Jagen sind seine Lieblingsbeschäftigungen, unbenittelte Frauen hasst er. Er trinkt. Er ist betrunken, als Dottie zu ihm kommt. — Da ist noch Polly, die Chemie studierte und in einem Spital ar-

beitet, mit ihrem Verleger-Freund, mit dem Arzt, den sie heiratet, dann die Frau eines Kinderarztes, Priss, mit ihren vielen Frühgeburten, bis sie Mutter des kleinen Stephen werden darf, die vielseitige, eher zurückhaltende Helena, die steinreiche Pokey, Libby, die Journalistin, die schöne Lesbierin Lakey und die skrupellose Norine Blake. Ihre Schicksale werden geschickt erzählt. Alles dreht sich um Sexus und Erfolg. Immer wieder werden Besuche beim Psychiater nötig, über die sich die Verfasserin nicht spöttisch genug äussern kann. Das Buch schliesst mit der in beklemmender satirischer Weise geschilderten Trauerfeier für Kay, die sich vom 20. Stockwerk des Vassar-Club-Gebäudes zu Tode stürzt. Die ganze «Clique» ist vertreten. Aus Europa kam Lakey mit der ihr lieblich verbundenen deutschen Baronin nach New York zurück, schwerlich, mit «Dutzenden von Handkoffern und zweiunddreissig Schrankkoffern, mit wunderschön mit bunten Bändern verschürten Paketen und unzähligen Kisten, die Gemälde, Bücher und Porzellan enthielten». Es war dies kurz, bevor Italien in den Krieg eintrat. Als die völlig im Hafen erschienenen Mitglieder der Clique endlos warten mussten, bis die Zollformalitäten erledigt waren, «starten sie nur ungerne in die Schrank- und Handkoffer, die der Zollbeamte zu öffnen verlangte; doch selbst Pockey traten die Augen aus dem Kopf beim Anblick der zahllosen Wäschestücke, Taschentücher, Nachthemden, Morgenröcke. Schuhe und Handschuhe, alles in schneeigen Seidenpapier verpackt, ganz zu schweigen von den Kleidern, Hüten, Halstüchern, Wollmänteln, Seidenmantelet. Stück für Stück gefaltet und ebenfalls in Seidenpapier eingeschlagen».

Luxus, entsprechende Wohnkultur, Ansichten über Politik, einige Scheinverbrühte auf Zusammenkünfte linksgerichteter Intellektueller, Parties...

So viel Spass scheinen alle Beteiligten zu haben, und doch bereitet das Leben ihnen keine Freude. Kaum, dass wir irgendwo und wann von einer Beziehung zur Natur, einer solchen zur Arbeit, zum Mitmenschen, sofern er nicht in verwandtschaftlicher oder sexueller Verbindung mit den Clique-Angehörigen steht, begegnen; alles spielt sich auf der körperlichen, der materiellen, der äusseren Bühne ab.

«Was wollen Sie», wurden wir gewahrt, «Aussage oder Erfolg dieses Buches anzweifeln? Das Leben ist so. Die Jungen sind so».

«Nein», behaupten wir zu entgegenen, bereit, von der überwiegenden Menge der Bewunderer solcher Literatur auf das Stumpengeleise der Gestrigen und Sentimentalen abgeschoben zu werden. «Nein! Das Leben wird uns geschenkt als Aufgabe, die wir zu bestehen haben. Liebe gehört dazu, Geborgenheit in der Kindheit, Erziehung, Führung, vorgelebtes Beispiel, die Chance, sich schöpferisch betätigen zu können, in der Natur, in der Kunst, in einem «Nebenamt», wie Albert Schweitzer dies nannte, in einem Glauben, einem Ziel einen Halt zu finden, einen Sinn, eine Verpflichtung».

«Nein», behaupten wir, «die Jungen sind anders! In den Tagesblättern, im Film, auf dem Bildschirm, in der Literatur eben wird uns ihre Entfesselung und Haltlosigkeit zu oft, zu aufgebaut gezeigt. Wo aber lesen wir von den zum Dienst am Nächsten Bereiten unter den Jungen? Wer zeigt sie uns im Film? Im Fernsehen? Die Arbeits- und Leistungsfreudigen, die Lebensbejaher, auf die wir zählen können müssen, sollen nicht die Werte des Seelischen und Geistigen einer masslosen Ueberbetonung des Lebensnusses und der Begehrlichkeit, des disziplinlosen Sichausschlebens, dem zu scheinbar uneingeschränkter Macht gelangten Sexuellen geopfert werden?»

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Ozeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

VORANZEIGE

Die Generalversammlung des Konsumentinnen-Forums der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin findet statt am

23. Juni 1965 vormittags im Kirchgemeindehaus Hottingen Zürich.

Am Nachmittag folgt am gleichen Ort eine Informationsstunde mit dem Thema

Ausverkauf

Podiumsgespräch mit anschliessender allgemeiner Diskussion.

Kleine Wirtschaftsfibel

Wer bestimmt den Lohn?

Die Frage ist nicht ganz so einfältig, wie sie aussieht. Zwar ist es stets der Arbeitgeber, der das letzte Wort in dieser Sache spricht, doch ist er in seinem Handeln so wenig frei wie der Händler, der seine Preise festsetzt: beide müssen sich zualtererst nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage richten. Der Lohn ist volkswirtschaftlich gesehen ein Preis, der Preis für die geleistete Arbeit. Wie jeder andere Preis richtet sich auch der Lohn in einer Verkehrswirtschaft nach den Gesetzen des Marktes.

Angeboten wird in unserem Falle Arbeitskraft, der Anbietende ist der Stellensuchende. Der Preis — der Lohn — den er für seine Arbeit erhält, richtet sich nach dem Seltenheitswert der Arbeit, der Nachfrage nach solcher. — Nun hat sich allerdings in der historischen Entwicklung gezeigt, dass der einzelne Anbieter von Arbeitskraft gegenüber dem Produzenten meist im Nachteil ist, weil der Produzent länger warten kann, bis ihm die Arbeitskraft zu einem ihm günstig scheinenden Preis angeboten wird, als der Arbeitnehmer, welcher auf sein Einkommen angewiesen ist. Demzufolge haben sich die Gewerkschaften gebildet, welche viele Tausend Einzelangebots von Arbeitskraft vereinigen und so dem Produzenten gegenüber eine stärkere Position einnehmen. Allerdings darf man in dieser Funktion der Gewerkschaften nicht deren einzige Aufgabe erblicken.

Die Nachfrage nach Arbeitskräften richtet sich nach den gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen und nicht nach der Laune des Arbeitgebers. Gute Konjunktur bedeutet grosse Nachfrage und Umgekehrte. — Hinzu kommt aber eine Beziehung, der erst in neuerer Zeit gebührende Beachtung geschenkt wird: fortschrittliche Arbeitgeber richten die Höhe der ihrer Belegschaft entrichteten Löhne nicht allein nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt, sondern gleichzeitig nach der im Betriebe erzielten Produktivität. Steigt die Leistung des Unternehmens bei gleichbleibender Zahl der Arbeitskräfte, so werden die Löhne entsprechend erhöht. Die Arbeitgeber sagen sich mit Recht, dass höhere Löhne wiederum höhere Umsätze für den Betrieb bedeuten. Die Arbeitnehmer können mehr kaufen mit ihrem Einkommen, was sich direkt oder indirekt auf den Absatz des betreffenden Unternehmens auswirkt. G. R.

Im Anschluss an einen Kommentar zum Ausgang der Abstimmung über die Konkurrentenbeschlüsse haben wir an dieser Stelle in der Ausgabe vom 12. März einige Zahlen über die Inseratenerwerb für Schokolade, Konserven und Pulverkaffee unter die Lupe genommen: 15 900 000 Schokoladen-Inserate, wovon 4 800 000 ganzseitig in Farben, über 16 Millionen Anzeigen für eine Pulverkaffee-Marke und Millionen von farbigen Anzeigen in illustrierten Zeitschriften für Menüvorschläge einer Konservenfabrik.

Eine unserer Leserinnen hat ihrer Beunruhigung über diese Tatsachen schriftlich Ausdruck verliehen. «Das ist doch gar nicht möglich!», so scheint es ihr. «Selbst wenn diese Werbekampagne nicht nur in der Schweiz anlaufen ist, so kann sich diese Millionenzahlen einfach nicht in die Wirklichkeit umsetzen. Diese sind nicht in Franken umzurechnen, übersteigt mein Begriffsvermögen! Selbst wenn es sich um einen groben Druckfehler oder um ein Missverständnis handeln sollte und ich mir die drei hinteren Nullen wegdenken könnte (?), komme ich immer noch auf einen Millionenbetrag. Und das nur für eine neue Sorte Tafelschokolade! Soweit unsere Leserin. Da wir hoffen, dass auch noch weitere Leserinnen sich durch diese Zahlen beunruhigt fühlen, wenn sie auch nicht gleich zur Feder greifen, möchten wir im Sinne einer weiteren Erläuterung noch einmal auf die Angelegenheit zurückkommen. Zunächst: Die Zahlen stimmen, es handelt sich weder um einen Druckfehler noch um ein Missverständnis. Hingegen muss man die Zahlen richtig bewerten. Es handelt sich natürlich nicht um 15 900 000 Inserataufträge, sondern die Zahlen berücksichtigen bereits die Auftragszahl der Zeitungen und Zeitschriften, in denen die Inserate erscheinen.

Einer kürzlich erschienenen Aufstellung ist zu entnehmen, dass die 12 auflagestärksten Blätter unseres Landes zusammen etwa eine Auflage von rund 935 000 haben. Es handelt sich dabei um eine Wochenzeitung und elf Tageszeitungen. Das ist natürlich nur ein kleiner Teil der effektiv erscheinenden Presseerzeugnisse. Aber gerade weil die Schweiz ein so zeitungreiches Land ist und viele unserer Publikationsorgane im Vergleich mit dem Ausland nur bescheidene Auflagen erzielen, ist natürlich auch die Zahl der Inserataufträge grösser als in Ländern, die über wenige Zeitungen mit Millionenauflagen verfügen. Vom Standpunkt der

Inserenten aus betrachtet, ist unser Zeitungsreichum also kein Vorteil. Würden sie sich jedoch auf Inserate in den auflagestärksten Blättern beschränken, so wären einmal viele kleinere Blätter in ihrer Existenz bedroht (Zeitungen leben von ihren Inseraten und nicht von den Abonnenten), und ausserdem kann bei uns auch mit auflagestarken Zeitungen immer nur ein Teil der Bevölkerung erreicht werden. Waren- und Geschäftsinserate werden in lokalen und regionalen Zeitungen intensiver studiert und besser beachtet als in grossen Blättern. Das gleiche gilt für Fachzeitschriften und Zeitschriften, wozu wir in gewissem Sinne auch unser Blatt zählen dürfen. Natürlich hat der Vielfarbenruck in den illustrierten Zeitungen eine grosse Anziehungskraft für Inserenten, und das Ergebnis ist ja denn auch, dass man in diesen Publikationsorganen oft den Text redaktioneller Artikel unter den Inseraten suchen muss.

Kommen wir nun wieder auf unser Problem zurück: die Kosten der Inseratenwerbung. Sie in Franken und Rappen umzurechnen, wird uns unmöglich sein. Wir wissen einmal, dass Inserate teuer sind. Ihr Preis erreicht sehr rasch drei und vierstellige Beträge. Wir wissen, dass ein Produzent in der Schweiz relativ viele Inserataufträge erteilen muss, will er eine Streuung von vielen Millionen erreichen. Und wir wissen schliesslich, dass Inserate nicht das einzige Werbemittel sind. Zur Klärung der Situation könnte einzig eine etwas bessere Orientierung beitragen. Wenn die Konsumenten einen Begriff davon bekämen, wie das Verhältnis von Produktionsaufwand, Werbeaufwand und Verkaufspreis ist, könnten sie die Zahlen sachlicher bewerten. Hilde Custer-Ozeret

überforderten und kurzfristigen Massnahmen die Markentreue am meisten untergräbt. Die von vielen Fabrikanten heute eingeschlagenen Wege und angewendeten Praktiken führen vom Produkt, seiner Preiswürdigkeit und Güte weg und lassen die augenblicklich angebotenen Sonderpreise zur Hauptsache, d. h. zu dem den Kauf entscheidenden Faktor werden. Was die Markenfirma X den Konsumenten zusätzlich als Sondergelegenheit bietet, wird vom Konkurrenten Y schon morgen auf eine andere Art wieder überboten. Dass dies die eigentliche Idee des Markenartikels beeinträchtigt und in einem Kernpunkt dem Ansehen der Markenprodukte schadet, wird von allen klar denkenden Hausfrauen bestätigt.

Der unerfreuliche Zustand hat heute schon so stark eingerissen, dass sich eine einzelne Firma gegen diese Praktiken allein nicht mehr durchzusetzen vermag. In Verbindung und in Zusammenarbeit der Branchenverbände der Industrie und derjenigen des Handels, sollte es möglich sein, die Auswüchse bei den Warenangeboten wieder auszumergen, das alte Ansehen der klassischen Markenartikel erneut herzustellen und die Markentreue der Konsumenten, an der letzten Endes alle Interessiert sind, durch stabile Propaganda- und Verkaufsmethoden wieder neu zu schaffen. Der Leistungswettbewerb auf dem Gebiet der Qualität und Preise soll weiter bestehen, aber die den Handel und die Konsumenten beunruhigenden Sonderangebote, die auch das Preis- und Markenbild stören, müssen wieder abgebaut werden und künftig ganz unterbleiben. Viele Firmen, die jetzt in diesem nervösen Kampf hineingerissen wurden und ihn mitmachen, wären an sich stark genug, um auf Grund der Preise und Qualitäten ihrer Markenprodukte ihren Platz an der Sonne zu erhalten. Fahren wir hingegen mit den Methoden fort, wie sie sich in jüngster Zeit anbahnen, dann landen wir auf dem Gebiet des übelsten Zubaubewusstseins. Wenn jedoch die Markenartikelindustrie selber zum Totengräber des klassischen Markenideals wird, dann hat es keinen Sinn, dem Schwinden des Markenbewusstseins und der Markentreue nachzutraumern. Li.

Kanada-Reinetten werden ausgemerzt

O. B. in Leytron VS wurde mit Unterstützung der Eidgenössischen Alkoholverwaltung und des Kantons Wallis eine Sanierung der Obstplantagen durchgeführt. 140 Besitzer teilten sich in die 20 Hektaren Land, die von dieser Sanierung einbezogen wurden. 2600 Obstbäume wurden innert dreier Tage entfernt, darunter 1300 Kanada-Reinetten. Dann wurde für dieses Gebiet eine Güterzusammenlegung durchgeführt, und gegenwärtig sind die Besitzer daran, ihre neuen Parzellen zu bepflanzen. Gegenwärtig stehen im Kanton Wallis immer noch 200 000 Bäume Kanada-Reinetten, die 1964 eine Produktion von 6 Millionen Kilo erzeugten. Der durchschnittliche Ertrag pro Baum beträgt rund 30 Kilo oder etwa 12 Franken. Pro Baum werden aber 50 bis 60 Quadratmeter Land benötigt, die mit Schulden von 15 bis 25 Franken belastet sind. Dazu kommen noch Pflege und Düngung. Ein solcher Obstbau ist aber nie rentabel, da es Bäume gibt, die 100 bis 200 Kilo Früchte pro Baum geben und den Durchschnitt der grossen Masse der Bäume noch mehr herunter drücken. Die Apfelsorte Goldendoulois hat sich in den letzten zehn Jahren dagegen stark vermehrt: von 18 000 Bäumen auf 250 000. Doch ist auch hier damit zu rechnen, dass bei dieser Weiterentwicklung der Markt in einigen Jahren mit dieser Apfelsorte überhäuft sein wird. (St.-Galler Tagblatt)

Schwindendes Markenbewusstsein

Es gehörte bis vor einigen Jahren zu den klassischen Grundsätzen der Markttechnik, sich die Markentreue durch die Intensität und die Breiten- und Tiefenwirkung der Reklame zu sichern. Dieser Weg hatte sich bewährt und schuf gewisse stabile Verhältnisse, von denen die Produzenten wie die Warenvertreiler und nicht zuletzt die Konsumenten in gleicher Weise profitierten.

Seit einiger Zeit aber ist das Markenartikelgeschäft in einigen Branchen von einer starken Unruhe ergriffen worden. Nicht mehr die Beständigkeit im Verkauf durch die Vertreter und durch eine stetige Reklame sollen den Absatz erhalten sichern.

Man versucht vielmehr durch forcierte Verkäufe aller Art sowie durch Bons, Zugaben und Sondervergünstigungen momentane Gewaltumsätze zu erzwingen und will auf diese Weise — wenigstens vorübergehend — die Konkurrenz aus dem Rennen werfen. Nicht mehr die betonte Qualität und der feste Preis sind das Entscheidende, sondern das lockere, meistens vorübergehende Sonderangebot, das von der Markentreue wegführt und die Konsumenten ausserhalb des normalen Rahmens zu wilden Spontankäufen verleitet.

Ein Sonderangebot jagt das andere. Auf diese Weise versuchen gewisse Fabrikanten sich gegenseitig den Markt zu verstopfen, was zwar immer nur vorübergehend gelingt. Mal ist die eine Firma am Zug, aber bald unternimmt der Konkurrent eine noch verlockendere Aktion und wirft den ersten wieder aus dem Sattel. Dieses Verfahren muss als volkswirtschaftlich unrationell bezeichnet werden und gefährdet eine reibungslose und normal funktionierende Marktversorgung. Auch bei Neueinführungen werden gelegentlich Wildwestmethoden eingeschlagen, die weder der Würde des Fabrikanten noch der Würde und den Anschauungen des Detailhandels entsprechen. Eine Umkehr muss hier dringend gefordert werden. Leider werden diese vorübergehenden und praktisch kurzfristigen Sonderangebote so verknäuelnd, dass sie nicht unter die Verordnung über das Ausverkaufswesen fallen.

Es drängt sich deshalb die Frage auf, ob es nicht die Markenindustrie selber ist, die durch ihre

Der unfreiwillige Humor kommt öfters in Gazetten vor
Bei der Wahl der Toilettenseife weiss die Käuferin, welche Art von Schaum sie liebt, welches Parfum sie bevorzugt.
Die Kundin bewegt sich meistens im Rahmen einer bestimmten Preislage.

Vom Lädelli zum «Supermarkt»

Mit welcher Wonne spielen unsere Kinder «Verkäuferis», wenn an Weihnachten der Krämerläden frisch apuliert und mit gefüllten Schubladen unter dem Christbaum steht! Da wird mit einer kleinen Schaufel in Tüten abgefüllt, abgewogen und mit richtigem Spielgeld bezahlt! Noch zu meiner Kinderzeit ist es in den Geschäften nicht anders zugegangen: Reis, Mais, Salz, Zucker, Soda und Sand, alles wurde dem Kunden in Papiersäcke abgewogen, breite, gelbliche für Kilo und Pfund, spitze, rosarote für kleinere Mengen, und mit leisem Schauder hörten wir Kinder, dass die Tüten alle im Gefängnis von den Insassen «geklebt» würden.
Seither hat sich das alles grundlegend verändert: fertig verpackt stehen die Waren für uns bereit, wir brauchen nur zugreifen und an der Kasse zu zahlen. Die Auswahl ist riesengross und wird täglich noch grösser. Deshalb spielt die Werbung eine so grosse Rolle, ja allmählich wird sie zu einer beherrschenden Macht. Blitzschnell haben wir in der Hetze des Alltags unter dem Überangebot zu wählen, blitzschnell muss daher die Reklame auf uns wirken.
Die Beunruhigung über dieses Gebiet, das mit «optischem Geschrei» und pausenloser «Berieselung» arbeitet, sich immer mehr ausweitet, ist allgemein. Veleorts erheben sich warnende Stimmen, die vor allem die Gefahren gewisser, mit raffinierten Mitteln arbeitender Methoden für die Jugend hervorheben. Zwar darf man annehmen,

dass das Reklame-Unwesen seinen Höhepunkt bereits überschritten hat, und auch bei uns, wie in anderen Ländern die sachliche «Orientierung» des Warenbestandes an Stelle hinterhältiger und marktschreierischer Werbung treten wird. Noch aber stehen wir mitten in der Entwicklung, und es ist nötig, sich mit der Art des «marketing» und der Motivforschung bekannt zu machen.
Dass hier eine bedrohliche Entwicklung sich anbahnen kann, wird niemand verneinen, der hört, dass an einer in der Schweiz durchgeführten «internationalen Studententag des Detailhandels» Standpunkt vertreten werden konnte, der freie Westen könne mit der steigenden Produktionskapazität nur noch dadurch fertig werden, dass er den Weg der Verschwendung gehe! Dazu werden ganze Stäbe von Marktforschern und Reklamefachleuten eingesetzt, zu deren «Hoher Schule» es gehört, den Käufer dazu zu bringen, dass er kauft, was er nicht braucht!
In einer führenden Schweizer Zeitung konnte man ein Inserat lesen, in dem eine Werbefirma für sich selbst wirbt:
Der moderne Unternehmer ist ambitios. Produktion! Heute mehr als gestern. Morgen mehr als heute! Aufholen! Ueberunden! Neue Absatzmöglichkeiten müssen gefunden werden. Neue Märkte geöffnet, bestehende vertieft. Dafür setzen wir uns ein!
Wie dieser Einsatz dann erfolgt, hat uns Vance Packard in seinem Buch von den «Heimlichen Verfahren» ausführlich geschildert. Und, da die ganze Methode aus Amerika kommt, und auch heute noch unsere Marktforscher gern eine Zeitlang in Amerika sich einarbeiten, haben wir keinen Grund, anzunehmen, dass im Vorgehen grundsätzlich sich etwas geändert hat. Im Gegenteil!

Vance Packard berichtet uns, wie in Krisenzeiten der fünfziger Jahre man die Psychoanalyse als Hilfsmittel bei der Werbung entdeckte: mittels Szondy- und Rorschach-Test versucht die Motivforschung unter anderem Persönlichkeitsbilder der typischen Käufer eines Artikels zu beschaffen. So untersucht man zum Beispiel eine grosse Anzahl von Frauen, die an Uebergewicht leiden, analysiert ihre Gefühlswelt, um nachher in der Lage zu sein, eine Werbung speziell für diesen Typ durchzuführen.
Man will die Wirkung verschiedener Packungen, vor allem der Farben, auf Käufer in Selbstbedienungsläden feststellen und montiert zu diesem Zweck verborgene Filmkameras, um nachher anhand der Aufnahmen die Lidschläge zählen zu können, die die Augen der Käufer während des Zureifens machen! Daraus nämlich, wie oft einer «mit den Wimpern klimpert», können die «Tiefenheinis» und «Gefühlsmantipulator», wie V. Packard die Motivforscher nennt, wichtigste Schlüsse für ihr Vorgehen ziehen!
Solche Methoden haben etwas Diabolisches. «Es ist etwas anderes, wenn ein Budenbesitzer intuitiv solche Kniffe verwendet oder wenn ein Team von distinguierten Herren mit Universitätsbildung mit kaltem Zynismus eine ganze Werbekampagne auf solche Untersuchungen aufbaut, also zum Beispiel die Reklame für Silberbesteck auf der Ausbeutung der sozialen Minderwertigkeitsgefühle: was wird die Frau des Chef Ihres Gatten sagen, wenn sie bei Ihnen eingeladen ist, und Sie kein korrektes Besteck besitzen? (Adolf Guggenbühl: der rätselhafte Konsument, «Schweizer Spiegel».)
Oder: Schmecken Sie Ihre Frau, sie ist Ihre Visitenkarte (Brillanteninserat); oder: Endlich der

Kleinwagen mit der Wagentür mit dem Klang des grossen Wagens!
Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren. Es liegt auf der Hand, dass eine Werbung, die beständig an Minderwertigkeitsgefühle, Geltungssucht, Wunschbrüme appelliert, die seelische Struktur eines Volkes schädigen kann. Wahres Kulturbewusstsein gerade eines kleinen Volkes liegt schliesslich gerade in einer Haltung, die es nicht nötig hat, ihren Wert erst durch beständiges Schielen nach dem Nachbarn zu erweisen! Ganz verheerend müssen sich diese Methoden auf die Jugendlichen auswirken, die ihnen schulisches und unkritisch preisgeboten sind. Fritz Brunner, ein Jugendschriftsteller, spricht einmal von der «teufelischen Bedrohung unserer Jugend durch eine masslose, zur Sichtigkeit führende Verkaufsreklame», der es mutig entgegenzuwirken gelte, gleich wie man durch Kläranlagen Seen, Flüsse und Grundwasserströme reinhalten müsse.
Das «Geschäft mit der Jugend» genau so zynisch aufgezogen wie die Verschwendungskampagne, läuft bei uns erst an Bekleidungsindustrie, Vergnügungsindustrie und neuerdings auch die Parfümeriebranche suchen sich direkt an Kinder und Jugendliche zu wenden, um gute Geschäfte zu machen. Mit schöner Offenheit hat Radio Bernmünster einmal auf die Gefahren solcher Werbung hingewiesen in einer Sendung «Kalt gekocht und heiss gegessen, die Jugend, das beste Geschäft». Wenn es nicht gelingt, hier den Anfängen zu wehren, die Unmoral solchen Vorgehens zu erkennen und abzustopfen, ist es leicht möglich, dass es auch geht wie während dem Zauberspiel, das die gerufenen oder nicht abgewehrten Geister sich selbständig machen und uns zum Verderben werden!
G. Hoffmann

Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht Verantwortliche Redaktion: Anneliese Villard-Traber, Sozistrasse 43, Basel.

Der Bundesrat nimmt Menschenrecht nicht wichtig

Wenigstens nicht, wenn es um das Menschenrecht von über zwei Millionen Schweizer Frauen geht. Die Depeschagentur meldete am 7. Mai, dass Nationalrat Schmitt, ein Radikaler aus Genf, an den Bundesrat eine Kleine Anfrage gerichtet habe, ob nicht die Frage der Einführung des Frauenstimmrechts mit derjenigen der konfessionellen Ausnahmeartikel neu geprüft werden könnte. Das Fehlen des Frauenstimmrechts und die religiösen Ausnahmeartikel verletzen beide die Grundprinzipien (Menschenrechte), die der Europarat, dem die Schweiz nun eben angehört, vertritt.

Der Bundesrat stellt in seiner Antwort an Nationalrat Schmitt in Abrede, dass die Schweiz als Mitglied des Europarates rechtlich verpflichtet sei, ihr eigenes Recht den europäischen Grundprinzipien anzupassen. Eine prinzipielle Haltung genüge! Nun steht aber in Art. 3 des Statuts des Europarates: «Jedes Mitglied des Europarates erkennt den Grundsatz der Vorranghaft des Rechtes und der Anwendung der Menschenrechte und Grundfreiheiten auf alle seiner Herrschaftsgewalt unterstellten Personen an.» Ist nun wirklich die klare Forderung dieses Art. 3: «Anwendung der Menschenrechte auf alle Personen» (also auch auf die Frauen) erfüllt, wenn sieben Bundesräte zwar prinzipiell fürs Frauenstimmrecht sind, aber doch nichts tun, damit zwei Millionen Schweizer Frauen es so rasch als möglich bekommen? Selbst wenn rechtlich Purzelbäume geschlagen werden, damit «die prinzipielle Haltung» genüge, so dürfte sie doch eigentlich Männern mit feinem Gewissen moralisch nicht genügen!

Was die gleichzeitige Prüfung der Frage des Frauenstimmrechts und der Jesuiten- und Klosterartikel betrifft, antwortet der Bundesrat Nationalrat Schmitt, es sei nicht angezeigt, zwei derart verschiedene Materien dem (Männer-)Volk gleichzeitig vorzulegen.

Diese Einrede des Bundesrates hält einer näheren Prüfung nicht stand

Wir kennen den genauen Wortlaut der Anfrage Schmitt nicht. Sollte er wirklich verlangt haben, Frauenstimmrecht und religiöse Artikel so zu koppeln, dass man für beides zusammen nur ein Ja oder ein Nein in die Urne legen könnte? Aber sogar wenn Nationalrat Schmitt das verlangt hätte, hätte doch der Bundesrat immer noch den Gegenverschlagen machen können: es sei zwar am selben Sonntag über beide Fragen abzustimmen, aber getrennt. Denn schon oft ist den Schweizer Männern zugestimmt worden, an ein und demselben Sonntag über ganz verschiedene geartete Vorlagen abzustimmen. Zum Beispiel am 3. März 1957 über einen Zivilschutzartikel und über einen Radio- und Fernsehartikel. Was aber haben schliesslich Zivilschutz und Fernsehen miteinander zu tun? Dass aber Frauenstimmrecht und religiöse Artikel sogar eine lose Verbindung miteinander haben (die menschenrechtliche Seite), diese Denkanregung dürfte dem Stimmbürger doch sicher gegeben werden dadurch, dass man über beide Vorlagen gleichzeitig abstimmen lässt. Oder geht dem Bundesrat das Recht von nicht einmal 100 Jesuiten wirklich dem Recht von zwei Millionen Schweizer Frauen vor? A. V. T.

Lauer Europatag

Der Europatag sei lau gewesen, konnte man in Pressekommentaren lesen. Unser Verband hat zu diesem Tag — es war der 5. Mai — ein Pressebulletin herausgegeben. Wir drucken es hier ab. In der Presse haben wir es nirgends gefunden. Und Sie? Bundesrat Wahlen liess in seiner Europatage, die über das Radio verbreitet wurde, kein Wort zum Frauenstimmrecht fallen. Wir wüssten einen Rat, wie der Europatag nächstes Jahr mit Begeisterung gefeiert werden könnte: Aus unserm Beitritt zum Europarat die richtigen Konsequenzen ziehen und das Frauenstimmrecht einführen! Wir Frauen würden dann aus dem Europatag mit Freuden ein Volksfest machen!

Und hier unser Bulletin:

Was heisst europäisch denken?

Geographisch gehört die Schweiz zu Europa. Seit sie im Frühjahr 1963 dem Europarat beigetreten ist, sollte sie überdenken, inwiefern sie auch sonst noch europäisch ist — oder es nicht ist.

Gelegenheit zu solchem Überdenken gibt der Europatag am 5. Mai. Es ist dies der Tag der Gründung des Europarates im Jahre 1949. Damals unterzeichneten 10 Staaten sein Statut. Heute sind es 17 Staaten; darunter die Schweiz. Was will der Europarat? In der Präambel seiner Satzung erklärt er, dass er unerschütterlich an der persönlichen Freiheit, der politischen Freiheit und der Herrschaft des Rechts festhalten will, denn auf den genannten Freiheiten und auf der Festhaltung am Recht beruhe die wahre Demokratie. Die Mittel, um so hohe Ziele zu verwirklichen, sind gemeinsame Abkommen. Eines der wichtigsten Abkommen ist die Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, die am 4. September 1953 in Kraft gesetzt wurde. Von den Mitgliedstaaten wird erwartet, dass sie in erster Linie diese Konvention unterzeichnen. Sie dürfen es aber nur, wenn die Rechte und Freiheiten, die darin festgelegt sind, den Bürgern des betreffenden Landes auch wirklich gewährt werden. Nun verweigert aber die Schweiz allen Frauen die politischen Rechte. Dass die drei Kantone Waadt, Neuchâtel und Genf den Frauen weitgehend auf kantonaler Ebene das Stimmrecht geben, genügt nicht.

Vielleicht wird der Europatag für manchen Schweizer Anlass zu überdenken, ob er nicht europäischer, d. h. zeitgemässer und menschlicher ganz besonders im Hinblick auf die Frauen denken lernen sollte. Denn er selbst fühlt sich ja politisch auch nur deshalb frei, weil er Gesetzen gehorcht, die er direkt (durch Abstimmungen) oder indirekt (durch die Wahl der gesetzgebenden Behörden) mitbestimmt hat. Wenn die Mehrheit der männlichen Schweizer sich zu solchem «Menschenrechtlichen Denken» durchgerungen hat, dann wird die Schweiz die Menschenrechtskonvention unterschreiben können. Dann erst hat sie ihre Demokratie vollendet. F. S.

Abschaffung der Landsgemeinde?

Während der Schweiz Frauenstimmrechtsverband in Winterthur seine Tagung durchführte, die von einer bemerkenswerten Disziplin, Toleranz und Sachlichkeit sowie einem «fairen Kampf» (Podiumgespräch) zeugte, fand auf dem Landenberg in Obwalden die obligate Landsgemeinde statt. Tausende von Radiohörern nahmen an dieser «urdemokratischen Form» der Abstimmung teil, und Tausende wurden

Die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung lädt Mitglieder und Freunde ein für

Donnerstag, 3. Juni 1965, 20.15 Uhr, ins Stadtcasino, Kleiner Festsaal

Muss die Basler Bürgerin durch Heirat ihr Bürgerrecht und damit ihr Stimm- und Wahlrecht verlieren?

Ueber dieses aktuelle Thema spricht zu uns Dr. iur. Max Hagmann, Bürgerrat.

Mehr als 1500 Basler Bürgerinnen haben seit den Bürgerratswahlen 1961 ihr Bürgerrecht durch Heirat mit einem Schweizer aus einem andern Kanton verloren. 600 von ihnen blieben in der Stadt Basel wohnen. Aber ohne Basler Bürgerrecht können sie an den Wahlen des Bürgerrates im kommenden Herbst nicht teilnehmen. Was kann dagegen tun?

Der Alpnacher Kantonsrat Durrer kündigte an, dass er noch in diesem Jahr Unterschriften sammeln und eine Initiative zur Abschaffung der Landsgemeinde einreichen werde, die eine politisch überlebte Institution sei und höchstens noch einen historischen Wert habe. (Er wurde als Regierungsratskandidat a. d. grösste beschimpft und angegriffen.) Aber nicht nur die diversen Gehässigkeiten bewogen Durrer zu seiner geplanten Aktion, sondern auch die relativ geringe Beteiligung der Obwaldner — man spricht von 2000 bis 2500 von 7000 Stimmberechtigten — an der Landsgemeinde und der offenen Abstimmung. Er plädierte für geheime Abstimmungen (also mit dem Wahlzettel), sie seien viel besser, weil jeder einzelne seine Meinung äussern könne ohne deswegen im kommenden Jahr von gewissen Leuten geschnitten zu werden. Die Radiohörer dachten sich allerdings, und wir hörten aus Männermunde, die die ganze Angelegenheit verfolgten, von einer entarteten Männerdemokratie reden. Sollte der geplanten Volksinitiative zur Abschaffung der Landsgemeinde ein Erfolg beschieden sein, wäre eine Barriere für die wahre Demokratie (Männer und Frauen) beseitigt. H. Sp.

Resolution, angenommen am 24. April

Die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in Winterthur nimmt mit Befriedigung Kenntnis vom Rekurs, den 504 in Genf wohnhafte Schweizerinnen an den Bundesrat eingereicht haben gegen die Ablehnung der Genfer Behörden, sie für eidgenössische Wahlen und Abstimmungen ins Stimmregister einzutragen. Zur Begründung ihres Rekurses berufen sich diese Stimmbürgerinnen insbesondere einerseits auf Art. 74 der Bundesverfassung, welcher erklärt, dass jeder Schweizer, der nicht durch die Gesetzgebung des Kantons, in welchem er seinen Wohnsitz hat, vom Aktbürgerrecht ausgeschlossen ist, das Recht hat, an Wahlen und Abstimmungen teilzunehmen, und andererseits auf den Art. 41 der Genfer Verfassung, welcher bestimmt, dass die Bürger, ohne Unterscheidung des Geschlechts, die politischen Rechte ausüben.

Angesichts dieser Verfassungsbestimmungen erwarten die Delegierten, der Bundesrat werde einen positiven Entscheid fällen.

CHRONIK

Die letzte Chronik erschien am 26. März.

SCHWEIZ

Vier Gemeinderätinnen in Yverdon

Der Grosse Gemeinderat von Yverdon wählte zwei weitere Frauen als Mitglieder, so dass nun vier Frauen in dieser gesetzgebenden Behörde der Stadt sitzen. (BSF)

Waadt: Motion zur Geburtenregelung

Dem Staatsrat des Kantons Waadt wurde von Blanche Merz eine Motion betreffend Geburtenregelung, den Schutz der Familie und den Kampf gegen die Abtreibungen eingereicht. Sie ersucht den Staatsrat, die Möglichkeit einer Gründung von Zentren für Familienfragen in zwei oder drei waadtländischen Städten, nämlich demjenigen in Lausanne, zu studieren. (BSF)

Gemeinschreiberin in Baselland

Irene Bitterlin wurde als Nachfolgerin ihres verstorbenen Mannes zur Gemeinbeschreiberin in der kleinen Gemeinde Rünenberg gewählt. Sie ist die erste Gemeinbeschreiberin im Kanton Baselland. (BSF)

Wallis

An einer öffentlichen Versammlung der Walliser Vereinigung für Frauenstimmrecht appellierte Renée de Sépibus, die Präsidentin der Vereinigung, an die Grossräte, sie sollten mit den Frauen zusammen die Frage studieren, wie das Frauenstimmrecht im Kanton Wallis am raschesten verwirklicht werden könnte.

Acht Grossrätinnen im Kanton Neuchâtel

Die fünf Parteien im Kanton hatten insgesamt 31 Kandidatinnen für die Wahlen im April aufgestellt (Liberaler 5, Radikale 5, Sozialisten 10, Partei der Arbeit 10, Partei der Nationalprogressisten 1). Gewählt wurden: 2 Liberale, 4 Sozialistinnen und 2 Vertreterinnen der Partei der Arbeit.

Schaffung der Ausnahmeartikel, den Beitritt zur Menschenrechtskonvention ermöglichen würde.

Schiffstaufe durch eine Waadtländer Gemeinderätin

Das Schiff «Ville d'Yverdon» (fast 50 Meter lang, 560 Passagiere fassend) wurde durch die vier Gemeinderätinnen von Yverdon, Françoise Perret, «getauft», bevor es nun seinen Dienst auf dem Neuenburger- und Murtensee antritt.

Seit 30 Jahren Bäckerin im Tessin

Die «Gazette de Lausanne» weiss zu berichten, dass in einem kleinen Tessiner Dorf eine Frau für das ganze Dorf das Brot backt. In jungen Jahren half sie ihrem Vater, später führte sie die Arbeit als Dorfbäckerin selbstständig weiter.

AUSLAND

11 145 Französischer Gemeinderätinnen

Während der Gemeindevahlen in Frankreich vom vergangenen März sind 11 145 Frauen gewählt worden (8879 im ersten Wahlgang). Gesamthaft sind es 463 308 Gemeinderätinnen in Frankreich, also 1 Frau auf 41 Männer. 1947 wurden 14 899 Frauen gewählt, 1953 13 832, 1959 11 246.

Die Niederlage Frau Bandaranaike

Die Partei der Premierministerin Ceylons hat bei den Wahlen vom 22. März eine Niederlage erlitten. Frau Bandaranaike wurde aber in ihrem Wahlbezirk mit grosser Mehrheit ins Parlament gewählt.

Das Echo auf unseren Parteienartikel

Am 23. April, Nr. 9/157, brachten wir den Artikel «Welche Parteien nehmen Frauen als Mitglieder mit vollen Rechten auf?». Besonders stark war das Echo von sozialistischer Seite.

So schreibt uns Mascha Oettli im Namen «aller in der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz organisierten Frauen»:

Eine Richtigsstellung und Ergänzung

Die Darstellung, die Frau Villard in ihrem Aufsatz über die Rechte der Frauen in den verschiedenen Parteien auf der Frauenstimmrechtsseite vom 23. April gibt, veranlasst die in der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz organisierten Frauen, die Redaktoren zu ersuchen, folgende Ergänzung und Richtigsstellung zu veröffentlichen:

Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz ist die erste Partei unseres Landes, die von Anbeginn an Frauen als gleichberechtigte Mitglieder in ihre Reihen aufnahm und sich aktiv für das Frauenstimmrecht einsetzte. Anlässlich der Reorganisation der Partei Ende 1911 wurde in Geschäftsleitung und Vorstand eine Frau gewählt. Schon damals zählte die Partei über 1000 weibliche Mitglieder. Am Parteitag in Neuchâtel vom Jahr 1913 bildete das Frauenstimmrecht eines der Haupttraktanden. Nach ausführlichen Referaten und Diskussion wurde folgende Resolution angenommen:

«Der Parteitag in Neuchâtel erklärt ... als Pflicht der Partei, ihrer Verbände und Organe wie ihrer Vertreter in den Behörden, jede Gelegenheit zu ergreifen zur Agitation für das Frauenstimmrecht wie zu seiner Einführung in die Behörden, wo es zu nächst erreichbar ist.»

Frauen haben auch heute in der Sozialdemokratischen Partei die gleichen Rechte wie die männlichen Mitglieder. Sie sind in der Geschäftsleitung und im Vorstand sowie in den verschiedenen Kommissionen vertreten. Eine Frau arbeitet als Zentralsekretärin mit gleichen Rechten wie ihre männlichen Kollegen. Frauen haben überall Stimm- und Wahlrecht in der Partei, können also auch an Parteiversammlungen, an denen Abstimmungsparolen ausgegeben und Kandidaten für Wahlen ausgesucht werden, mitstimmen.

Die Frauen haben das selbstverständliche Recht, in allen Sektionen als gleichberechtigte Mitglieder aufgenommen zu werden. Wenn — wie es in dem von Frau Villard zitierten Antrag am Parteitag 1963 heisst — noch nicht alle Sektionen tatsächlich Frauen organisieren, so liegt das daran, dass die Sozialdemokratische Partei — im Unterschied zu manchen anderen Parteien — eine grosse Zahl von Sektionen

in kleinen und kleinsten Land- und Berggemeinden hat, in Gemeinden also, in denen es noch schwerfällt, Frauen für die Parteipolitik zu interessieren, weil noch mit Fingern auf solche gezeigt wird (nicht von Sozialisten), die «mit den Männern in die Wirtschaft politisieren gehen».

Viele, auch nicht-sozialistische Frauen verdanken die politischen Rechte, die sie haben, Vorständen der Sozialdemokratischen Partei. Es sind die Sozialdemokraten von Genf, die als erste — und mit Erfolg — eine Frau als Kantonsratspräsidentin portiert haben, und es sind die Sozialdemokraten von Neuchâtel, die eine Frau als Ständerätin zur Wahl vorschlugen. Möge sie im Kantonsrat die wenigen bürgerlichen Stimmen erhalten, die sie neben den sozialdemokratischen für eine erfolgreiche Wahl benötigt!

M. Oettli

Die sozialistische A-Z

(«Abend-Zeitung» früher «Arbeiter-Zeitung») widmet dem Artikel einen kritischen Kommentar mit der Überschrift «Unsachliche Frauen». Sie beanstandet, dass in unserm Artikel von der Sozialistischen Partei einzig die Sektionen genannt würden, die bis jetzt keine Frauen aufgenommen haben, und lässt sich abschliessend zu folgenden Bemerkungen hinreissen:

«Die Vertreterin scheint zu derjenigen „Sorte“ politisierender Frauen zu gehören, die es als selbstverständlich annimmt, dass die SP permanente Vorstandsmitglieder für das Frauenstimmrecht leistet, zum Dank dafür aber von den dadurch begünstigten, rechts von der politischen Mitte stehenden Lady's recht unsanfte Ohrfeigen einkeassiert. Die so handelnden Frauen sind eine verschwindende Minderheit. In Frauenstimmrechtskreisen allerdings eine recht einflussreiche. Ich möchte diesen undankbaren weiblichen Geschöpfen anraten, etwas schlichter zu werden. Sonst könnte es den potentiellen SP-Wählern eines Tages verfallen, am Frauenstimmrecht überhaupt noch Freude zu haben.»

Zwei Sozialistinnen zum Kommentar der A-Z:

«Ich finde zwar, dass Ihr Artikel mehr über das Positive gerade auch bei der Sozialistischen Partei von Basel hätte bringen sollen. Wir Frauen sind hier nämlich auch willkommene gleichberechtigte Mitglieder ist der Artikel der A-Z nicht korrekt. Was auf der Frauenstimmrechtsseite steht, ist ja nicht falsch, es ist unvollständig. Aber selbst wenn Irrtümer dort stünden, so dürfte ein Sozialist daraus nicht die Konsequenz ziehen — wie es nun die A-Z tut — deswegen vom Frauenstimmrecht abzurücken.»

«Was die A-Z schreibt, ist eine Drohung. Hat die A-Z unschütterliche Grundsätze oder wendet sie sich vom Frauenstimmrecht ab, weil eine rechtsstehende Dame undankbar ist? Ist das sachlich? Was müssen die treuen A-Z-Leserinnen bei einer solchen Drohung denken? Sind das die Männer, die unsere Forderungen auch in schweren Stürmen verteidigen, wenn schon ein kleiner Windstoss von rechts — von einer Frau — genügt, das Schifflein «Frauenstimmrecht» preiszugeben?»

Nun, diese Diskussion gehört eigentlich in die A-Z. Wir hoffen, dass sie dort nun lebhaft geführt wird.

Was A. V. T. betrifft, so hat sie nicht ausführlich über die im Prinzip bestehende Gleichberechtigung von Männern und Frauen innerhalb der Sozialistischen Partei berichtet, weil sie 1. glaubte, das sei allgemein bekannt, und 2. weil sie ja im beanstandeten Artikel wörtlich ein Zitat brachte, das diese Gleichberechtigung feststellte. — Jetzt, nach der gehässigen Reaktion eines sozialistischen Mannes in der A-Z, fragt sie sich: haben die Sozialisten seit 1912 vielleicht doch zu wenig für das Frauenstimmrecht getan, dass einer von ihnen so Angst hat, man wisse nichts von der Gleichberechtigung von Mann und Frau innerhalb der Partei?

Auf jeden Fall berichten wir hier auf der Frauenstimmrechtsseite so vollständig als möglich von allen Vorlesungen zugunsten des Frauenstimmrechts, ob sie nun von links oder von rechts kommen.

Erfahrungen in der Evangelischen Volkspartei

Diese Partei nannten wir überhaupt nicht. Nun schreibt uns eine Frau von ihnen nicht sehr glücklichen Erfahrungen bei einer zürcherischen Sektion dieser Partei:

«Der Präsident, ein Befürworter der Gleichberechtigung, hat mich, als ich betrat, sehr freundlich willkommen geheissen. Ich nahm an verschiedenen Parteiversammlungen teil, fühlte mich aber meistens recht allein auf weiter Flur. Viele Mitglieder betrachteten einen sogar als Störenfried, der in ein bisher von Männern behütetes Reservat eingedrungen war. Wieder andere waren so vom alten patriarchalischen Geist geprägt (ich muss es leider sagen: zu ihnen gehörten besonders Pfarrerherren), dass ich mir, die ich doch auch ein langes Leben hinter mir habe, direkt revolutionär vorkam. Ich glaube, eine erspriessliche politische Zusammenarbeit von Mann und Frau wird erst möglich, wenn wir unsere vollen politischen Rechte erhalten haben. Daher verstehen wir, wenn Maître Kamnacker empfiehlt, vorher keiner Partei beizutreten.»

Zwei Mitteilungen die freisinnigen Frauen von Uster und die demokratischen Frauen der Schweiz betreffend folgen in der nächsten Nummer.

KÜHLSCHRANKFABRIK **Jamber** AG
Haldenstrasse 27 - Tel. (051) 331317 - Zürich 3
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitriolen, Glaceanlagen usw.

Stimmen aus dem Leserinnenkreis

In den letzten Wochen sind uns zu verschiedenen Artikeln Zuschriften aus dem Leserinnenkreis zugegangen, die — wenn sie zum Teil auch recht scharfe Entgegnungen enthalten — Beweis sind, wie sehr die aufgeworfenen Probleme im Brennpunkt der Meinungen stehen. Wir lassen die eingegangenen Diskussionsbeiträge ohne Kommentar nachfolgen und lassen lediglich abschliessend die Ausführungen unserer geschätzten Berichterstatterin, Margrit Götz, folgen, die die Besprechung der Generalversammlung des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz mit dem Referat von Pfarrer Th. Vogt über «ZUSAMMENARBEIT VON MANN UND FRAU HEUTE» verfasste (Schweizer Frauenblatt Nr. 9/1965).

In den nächsten Nummern sollen weitere Zuschriften von Leserinnen veröffentlicht werden, die zu anderen Artikeln eingesandt wurden. Wir begrüssen jede sachlich gehaltene Einwendungen und Stellungnahmen, die das Gespräch unter unseren Leserinnen befruchten und anregen. Die Redaktion

Frau Greti Bürki, Bern:

Die Jagd nach dem Geld ist eine allgemein menschliche Erscheinung, keine speziell männliche Untugend. Sonst müsste es in Ländern mit Frauenstimmrecht und mit prozentual weit mehr berufstätigen Frauen besser aussehen. Gehen denn nicht bei uns viele Mütter nur des Geldes wegen einem Berufe nach? Und vollends die Tatsache, dass die Frauen in Deutschland seinerzeit mit dem Stimmzettel mitgeholfen haben, die Hitlerdiktatur zu etablieren, dürfte uns veranlassen, etwas bescheidener und vor allem realer zu denken.

Und nun möchte ich einsteigen für die Nur-Hausfrau und Mutter. Denn das ist es ja, was unserer Zeit fehlt: Frauen, die Mann und Kind ein wirkliches Heim zu schaffen imstande sind, die den Kleinen Märchen erzählen, die daheim sind, wenn die Grösseren von der Schule kommen, die Zeit für sie haben. Nicht allein Pestalozzi hat auf die entscheidende Bedeutung der Wohnstube hingewiesen. In stets vermehrter Masse tut es auch die moderne Psychologie: Erzieher, Jugendanwältin und Richter verweisen immer wieder auf die katastrophalen Folgen des Fehlens der Mütter im alten Sinn für die heranwachsende Generation. Wir leben in einer hektischen Zeit. In städtischen Verhältnissen bietet der Weg zur Schule keine Erholung.

«Relativierung» ist kein leeres Wort. Die Stoffüberlastung an den Mittelschulen ist Tatsache. Examenknoten kennen schon die Zehnjährigen. Wie könnte ein Kind oder ein Jugendlicher sich noch konzentrieren und seelisch im Gleichgewicht bleiben ohne ein ruhiges, ausgeglichenes Zuhause mit der Mutter im Mittelpunkt? In allen sozialen Schichten treffen wir entwurzelte, seelisch heimatlose junge Menschen, denen in den entscheidenden Jahren die Mutter gefehlt hat. Sie bruchet kein engstimmiger, auf seine vier Wände beschränkter Mensch zu sein. Im Gegenteil: Sie kann woltönen, belesen sein, sich für soziale, kulturelle und politische Fragen interessieren. Sie wird auch einmal vom Stimmzettel den richtigen Gebrauch zu machen wissen. Allen Hausfrauen und Müttern aber, die ihre Familienpflichten ernst nehmen und darüber hinaus schweren Herzens beruflich tätig sein müssen, gehört unsere Achtung und unser Beistand. Zwei Begriffe zugleich bedeuten eine schwere Ueberforderung, bedeuten Raubbau an seelischen und körperlichen Kräften für die meisten. Das Wirken in der Öffentlichkeit aber sei in der Regel den Unverheirateten, den kinderlosen oder den Frauen mit erwachsenen Kindern vorbehalten. Die Nur-Hausfrauen und die in der Öffentlichkeit tätigen Frauen sollen miteinander und in gegenseitiger Achtung ihre Pflicht gegenüber ihren Mitmenschen erfüllen.

An den letzten Rekruturprüfungen wurde die Frage gestellt, ob die Frau und Mutter noch einen Beruf ausüben sollte. Die Antwort lautete überraschend einmütig: Nein. Das Schweizerische Frauenblatt hat dies bedauert und als rückständig abgelehnt. Mich hingegen hat es zutiefst gefreut, denn die jungen Leute sagten uns, was unserer Zeit in erster Linie fehlt, nämlich Herz und Gemüt.

*

Frau B. Stambach-Suter, Zürich:

«Wie ist es möglich, dass in unserem Blatt der folgende Satz gedruckt wird: «Dieser Einsatz wäre wirksamer als alle Bemühungen der Mutter, ihren Kindern in ihren vier Wänden eine gute Erziehung zu geben.» — Gelesen habe ich diesen Ausspruch im «Frauenblatt» vom 23. April 1965, Nr. 9/157. Er steht auf der ersten Seite als letzter Satz des an sich sehr wertvollen Artikels «Zusammenarbeit von Mann und Frau heute». Verfasserin ist Margrit Götz.

Haben wir nicht schon genug «Schlüsselkinder» in allen grösseren Städten und Gemeinden? Sind wir wirklich schon so weit zurückgefallen, dass wir glauben, die Erziehungsbewusstheit der Mutter liege in Staat und Politik, und die eigenen Kinder überlasse man am besten sich selbst oder fremden Leuten? Hoffen wir, dass doch immer noch die Mehrzahl der Mütter die Erziehung ihrer Kinder im Sinne Pestalozzis aufpassen. — Dieser letzte Satz aber macht die ganzen Ausführungen von Margrit Götz wertlos. Soviel mir bewusst ist, entspricht dieser Gedanke auch nicht Ihrer Einstellung. Gern hätte ich an die Verfasserin einen Offenen Brief geschrieben; aber ich weiss, dass Sie immer genügend Stoff und wenig Platz zur Verfügung haben. Immerhin hoffe ich, dass Sie in einer redaktionellen Notiz zu diesem einen Satz Stellung nehmen; denn ich vermute, dass sich noch viele Abonnentinnen daran stossen.

*

Frau med. dent.

Elisabeth Streich-Schlossmacher, Luzern:

Mutter sein dagegen sehr ...

Zum Artikel über die «Zusammenarbeit von Mann und Frau» (23. IV. 65) gibt die Verfasserin einem Gedanken Ausdruck, der in seiner letzten Konsequenz zu schwerwiegenden Folgen nicht nur für unser Land, sondern für die ganze menschliche Gesellschaft westlicher Prägung führen dürfte. Wenn sie «breitelt, dass der Einsatz der Frau auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens wirksamer wäre als alle Bemühungen der Mutter, ihren Kindern in ihren vier Wänden eine

gute Erziehung zu geben. Ich weiss nun wirklich nicht, ob sich die Verfasserin der Tragweite ihrer Äusserungen bewusst ist oder ob sie damit nur eine Stellungnahme weiter Frauenkreise aus dem Busch zu klopfen wünschte. Eines steht jedenfalls fest, dass solche Anregungen in keiner Weise dazu angetan sind, die Bemühungen der Frauen um vermehrte Wirtschaft und Förderung ihrer rechtlichen Besserstellung zu begünstigen. Wenn man auch eine gewisse Zusammenarbeit von Mann und Frau nicht mehr aus unserem heutigen Leben wegzudenken vermöchte, so sind doch beiden Teilen die ihnen entsprechenden, von Natur aus verliehenen Aufgabenkreise insofern abgesteckt, als dem weiblichen Partner seit eh und je die Betreuung und Erziehung der Kinder sowie die Erhaltung des Heimes als erste und höchste Pflicht zuerkannt wurden. Die schwindende Familienbindung zufolge vermehrter Berufsarbeit oder anderweitiger ausserhäuslicher Beanspruchung der Mütter trägt viel dazu bei, an einer grossen Zahl von Kindern trotz ausgeklügelter Fürsorgeeinrichtungen psychische und sogar physische Störungen zu verursachen, die sich nicht immer ganz beheben lassen und sich früher oder später über den eigenen Familienkreis hinaus in der weiteren menschlichen Gemeinschaft schädlich auswirken können. Nicht umsonst werden vermehrt Stimmen laut, welche zur Besinnung aufrufen und die grosse Bedeutung eines geordneten Familienlebens vor Augen führen. Wenn schon eine Zusammenarbeit von Mann und Frau gefordert wird, dann wäre sie vor allem innerhalb der Familie vermehrt zu wünschen, um dem zeitlich gemässen Worte Gotthelfs nachzuleben, das die Quelle all dessen, was im Vaterlande leuchten soll, im Hause, im Schosse einer gesunden Familie sieht. Eine Einstellung aber, die der Erziehung im Elternhaus die ihr zukommende Bedeutung aberkennt, begeht nicht nur an einer gesunden Gesellschaftsordnung, sondern auch an unserm Vaterlande Verrat, weil sie die Grundzelle unseres Volkes, die Familie, in ihrer weittragenden Bedeutung degradiert und uns damit einer kollektivistischen Ideologie in die Hände spielt, deren Prinzip in der restlosen Gleichschaltung von Mann und Frau sowie in der Verlagerung der Familienverpflichtungen aus dem Heim in die staatlichen Institutionen verankert ist.

Unser Land hat sich in allen Stürmen historischer und wirtschaftlicher Entwicklung wohl auch deshalb so beispielgebend behaupten können, weil es in allem und jedem das Wachsen aus einer kleinen Zelle lichen Kräften für die meisten. Das Wirken in der Öffentlichkeit aber sei in der Regel den Unverheirateten, den kinderlosen oder den Frauen mit erwachsenen Kindern vorbehalten. Die Nur-Hausfrauen und die in der Öffentlichkeit tätigen Frauen sollen miteinander und in gegenseitiger Achtung ihre Pflicht gegenüber ihren Mitmenschen erfüllen.

Unser Land hat sich in allen Stürmen historischer und wirtschaftlicher Entwicklung wohl auch deshalb so beispielgebend behaupten können, weil es in allem und jedem das Wachsen aus einer kleinen Zelle lichen Kräften für die meisten. Das Wirken in der Öffentlichkeit aber sei in der Regel den Unverheirateten, den kinderlosen oder den Frauen mit erwachsenen Kindern vorbehalten. Die Nur-Hausfrauen und die in der Öffentlichkeit tätigen Frauen sollen miteinander und in gegenseitiger Achtung ihre Pflicht gegenüber ihren Mitmenschen erfüllen.

Unser Land hat sich in allen Stürmen historischer und wirtschaftlicher Entwicklung wohl auch deshalb so beispielgebend behaupten können, weil es in allem und jedem das Wachsen aus einer kleinen Zelle lichen Kräften für die meisten. Das Wirken in der Öffentlichkeit aber sei in der Regel den Unverheirateten, den kinderlosen oder den Frauen mit erwachsenen Kindern vorbehalten. Die Nur-Hausfrauen und die in der Öffentlichkeit tätigen Frauen sollen miteinander und in gegenseitiger Achtung ihre Pflicht gegenüber ihren Mitmenschen erfüllen.

Margrit Götz, Basel:

Das eine tun und das andere nicht lassen

Der Bericht über die Ansprache von Pfarrer Th. Vogt wurde leider von einigen Leserinnen missverstanden, doch bei näherem Überlegen wird man mit dem Referenten einiggehen müssen.

Pestalozzi und Gotthelf mit ihren Erziehungs-Idealen in Ehren. Sie waren revolutionär und sie hatten recht zu ihren Zeiten. Damals waren die Schulen, wenn es überhaupt welche gab, wahre Prügelanstalten, deren «Schulmeister» meist ausgediente Soldaten waren, die mit dem Stock «erzogen». Die besseren Leute hatten Erzieher und Gouvernanten. Die Kinder der Bauern und Handwerker aber mussten in der «Wohnstube» von der Mutter geleitet werden, um ein Ethos und — was damals sehr nötig war — ein Selbstbewusstsein zu erhalten. Und wenn die Mutter, wie es damals leider ebenfalls oft vorkam, schlampig oder überglücklich war, wenn die Eltern tranken, dann waren es gewiss arme Kinder. Das wusste Pestalozzi. — Heute aber gibt es einen gewissen «Embarras de Richesse» auch im einfachen Milieu. Ganz andere Faktoren prägen unser Leben und dasjenige der jun-

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Wir gratulieren den nachstehenden Firmen, deren Produkte vom SIH im April für gut befunden wurden.
Verlag und Redaktion

Neu ausgestellte Prüfberichte im April 1965

Waschen	Lavamat regina, vollautomatische Waschmaschine	H. P. Koch AG, 8008 Zürich
	Miele Vollautomatik «de Luxe», Mod. 520, befestigungsfrei	Miele AG, 8048 Zürich
	Miele Automatik, Mod. 515, befestigungsfrei	Miele AG, 8048 Zürich
	Satrap essora, Wäscheschleuder	VSK, 4612 Wangen b. Olten
Geschirrwashmaschinen	Kenwood-Geschirrwashmaschine	Kenwood-Schumpf AG, 6340 Baar
Staubsauger	Blitz-Staubsauger	J. Eugeter, 8003 Zürich
Reinigungsmittel	Spic Fairy	Promena AG, 4000 Basel 10
	Tisch-Doppelmolton Art. S 602, rohfarbig	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Bett-Doppelmolton Art. A 600, rohfarbig	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Percalestoff für Leintücher, Art. 444/1/2/3/4, in den Pastellfarben gelb, grün, rosa, hellblau	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Percalestoff für Leintücher, Art. 444, weiss	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Leintuchstoff Art. DFV, doppelfädig, weiss	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Kissenstoff Art. MD, reine Baumwolle fil à fil, weiss	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Leintuchstoff Art. DFN, doppelfädig, weiss	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Leintuchstoff Art. DF 8, doppelfädig, weiss	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Leintuchstoff Art. DFZ, doppelfädig mit Zwirnschuss, weiss	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Leintuchstoff Art. DF, doppelfädig, weiss	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Bazin Art. 270, Dessin 104/901, farbig gestreift	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Bazin Art. TI gebleicht, Dess. 1745	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Bazin Extra, gebleicht, Dess. 1082	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Damastgewebe Art. 224, Dess. 900, farbig gestreift	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Damastgewebe Art. Extra, gebleicht, Dess. 725	Leysinger AG, 4512 Bellach
	Arova Küchentuch, Halbleinen gestreift, Art. 2010/1/2/3, in den drei Farbkombinationen bordeaux/weiss, blau/weiss, lindengrün/weiss	Schweizerische Leinen-Industrie AG 5702 Niederlenz



gen Generation. Die Umwelt ist voller «interessanter» und gefährlicher Reize (wie Gretli Birgi ganz richtig feststellt) und keine Mutter vermag es, ihre Kinder von ihnen fernzuhalten. Im Gegenteil, je mehr sie abgeschlossen werden, um so «rassiger» finden die Jugendlichen die verbotenen Früchte. Dann schleichen sie ins Kino, wo es am lautesten knällt, sie gehen unter dem Vorwand, Aufgaben machen zu müssen, zum Fernsehen bei ihren Kameraden, ja sie lesen unter der Bedeckung sogenannter seriöser Comics, die sie sich von den weniger Behüteten leihen. Davon die Augen zu verschliessen wäre falsch. Es erinnert mich an jene Mutter, die mir klagte: «In unserem Hause wird ausschliesslich gute Musik gespielt» (die Mutter war vor der Ehe Musiklehrerin), und da kommen meine Töchter mit dem Kriminalroman und einem Geheul von Peter Kraus auf Platten nach Hause!

Aus diesem Grunde, weil man nämlich die Reizfaktoren nicht negieren kann, sondern ihnen realistisch gegenüberstehen sollte, müssten alle Frauen, ob ledig oder verheiratet, ob mit oder ohne Kinder, namentlich aber die Mütter von Heranwachsenden, auch den Kitch und den Schemd kennenlernen, sich mit ihm auseinandersetzen und dann Einfluss auf die Herstellung von Grammplatten, Radio, Fernsehen, Illustrationen, Filmen und alles, was die Jungen interessiert, gewinnen, so dass diese Dinge bald einmal alle Bratalläten und alles zum Verbrechen Aufreizende ausschliessen. So ist die Ansprache von Pfarrer Vogt zu verstehen. Und das bedeutet nicht, dass Mütter von Kleinkindern sich in eine achtstündige Berufstätigkeit stürzen müssten. Doch es genügt heute nicht mehr, sich und die Seinen beispielsweise

von üblen Filmen zu distanzieren, während Nachbars Bub in der gleichen Zeit durch brutale Thriller und abenteuerlustige Freunde Spass an nächtlichen Einbrüchen bekommt. Es ist zwar bequem, dann auf die Mütter zu deuten, die ihrem Sprössling nicht gewachsen war, doch wir alle sind ebenso schuldig, weil wir uns egoistisch verhalten, auch wenn wir den Egoismus auf die höhere Ebene des Familienegoismus verlegen. Denn die Massenmedien sind nun einmal da, und Pestalozzis Zeiten sind vorüber. Wir müssen in und mit unserer Welt leben, auch wenn sie uns nicht gefällt. Dann müssen wir sie, wie Carlyle sagt, nicht bejammern, sondern besser machen.

Und noch etwas: Gibt es nicht viele Nur-Hausfrauen und Nur-Mütter mit blitzendem Haushalt, der doch kein Heim ist? Und gibt es nicht berufstätige Frauen, die es verstehen, in ihrer knappen Freizeit eine wohnludende Atmosphäre um sich zu verbreiten? Ich werde demnächst in diesem Blatt über eine solche berichten. Uebrigens war es gerade der gegenwärtig viel zitierte Adolf Hitler, der die Frau in altertümlichem Sinn als Mutter und Hüterin des Herdes ohne berufliche, künstlerische oder gar politische Interessen verherrlichte.

Auf die anderen Behauptungen, dass unser Land beispielgebend sei, oder, dass in Deutschland die Frauen seinerzeit Hitler gewählt hätten, was nachgewiesenemassen nicht stimmt, kann ich hier nicht eingehen. Doch möchte ich die Leserinnen bitten, sorgfältig zu lesen und zu überlegen und nicht sich gleich persönlich betroffen fühlen, wenn etwas gesagt wird, das nicht unbedingt den landläufigen Ansichten entspricht.

Die Frau in der Kunst

Diana Guest in der Rotapfel-Galerie in Zürich

buk. Die in Paris lebende und schaffende Engländerin, die vor etwa zehn Jahren von der Pariser Kunst-Professorin Salomé Venard entdeckt und in der Folge von ihr gefördert wurde, stellt zum erstenmal in der Schweiz aus.

Die Begegnung mit den Werken dieser Künstlerin, welche sich der Tierplastik verschrieben hat, ist sehr eindrücklich.

Wir erinnern uns der Worte, die seinerzeit am BGF-Seminar in Graz die Salzburger Bildhauerin Vera von Treuberg über das strenge Metier der Künstlerin, der Bildhauerin ganz besonders, sprach, und stehen erstaunt und fasziniert vor einem Schweiter aus Bronze, dem aber gar keine Schwere, sondern seine ganze Zartheit und Duftigkeit anhaftet und innewohnt. Wir bewundern den Hasen aus Alabaster, den schwarzen Bronschuan in der ganzen Charakteristik, die diesem Wasserogel eigen ist, einen fast überlebensgrossen Uhu aus Alabaster, ausdrucksstark und charaktervoll. Auch der heraldische Adler aus Marmor, den man sich sehr gut als Hüter eines in der englischen Landschaft oder im Süden Frankreichs zierfern verlorenen Besitzes vorstellen kann, ist ganz gebändigte Kraft, die sich entfalten würde, wenn der König der Lüfte seine Schwingen heben und aufsteigen würde. Einen Uhu im Flug hat die hochbegabte Bildnerin in Bronze festgehalten, um uns Kunde vom geheimnisvollen und wundersamen Leben der Tiere zu vermitteln, das ihr bis ins allerfeinste vertraut sein muss, das sie erforschte, das sie kennt.

Eine der am stärksten wirkenden Skulpturen ist ohne Zweifel «Cheval de l'Apocalypse», das Pferd der Apokalypse, in Bronze. Aber auch das stehende Pferd, demutvoll, ergeben, das in den Stielen sein Leben aufgibt, hat Diana Guest subtil und einfühlsam begabt wiedergegeben.

Wie eine Vision, ein Traum des Lichtes: «Oiseau Rose», ein Vogel, die Schwingen weit geöffnet, aus rosafarbenem Marmor.

Denselben Eindruck erweckt in uns l'Oiseau de feu, der Feuerogel, dieses kühne und mitreissende Gegenstück zur demütigen Taube, bis wir wieder dem Aigle grec, dem Adler der Antike — von der Künstlerin aus weissem Marmor geschaffen —, wie gebannt stehen bleiben.

Aus Marmor miselte sie auch einen Stier, einen Vogel, der, ohne Namen, zu den Vielen gehört, aus Marmor die beiden aus dem Wasser hochspringenden Fische.

Keine Menschen? Keine Köpfe? Doch, ein Narzissus am Rand der Quelle, eine Maske... Man ist versucht, die Künstlerin, deren erste schweizerische Ausstellung — nach jener in der Galerie Hervé, Paris 1963, und in diesem Jahr bei O'Hara in London, früher in der Leicester Gallery — sie uns als ausgesprochene Interpretin des Tiers vorstellt, zu fragen, ob sie nicht auch hin und wieder den Bruder Menschen in seiner Gestalt uns wiederzugeben versuchen möchte.

Interessant sind auch die gezeigten Zeichnungen, mit dem einfachen Mittel der Linie eines unglaublich gewandten und sicheren Stifts.

Wir möchten der Künstlerin, die an der Vernissage anwesend war und diese unter dem Patronat des britischen Generalkonsuls Mr. James Mark Walsh in Zürich wusste, ihren an die Kunst einer Germaine Richier, Jane Poupelet oder Berthe Marthe erinnernden Werken wieder begegnen.

Blick über die Grenzen:

Maria, Dolmetscherin bei Intourist

Porträt einer modernen Russin

Sie stiess in Brest zu der Reisegruppe. In dieser verschlafenen Kleinstadt an Polens Grenze, wo morgens um fünf im strömenden Regen ganz Russland grau und trostlos zu werden schien. Durch die kleinfenstige Wartesaalstrasse sah man Menschen über die Hüften springen, Kopftücher, Uniformen und breite Hüften. Drinnen, auf den Bänken mit den mannshohen, hölzernen Rückenlehnen, hockte die überbüchertige Menge neben Bergen von Gepäck.

In diesem Grau in Grau einer hoffungslos verregneten Ankunft gab es plötzlich eine ordnende Hand: Maria, Dolmetscherin von Intourist. Umsichtig, ohne viel Aufhebens, regelte sie die Dinge. Maria war, von Moskau kommend, mit der Bahn den Gästen entgegengegrusst. Sie mochte vierzig sein, war strobildig gefärbt wie so viele ihrer Landsmännchen, mittelgross und auffallend schlank. Keineswegs ein Prototyp der Russin. Ihr Deutsch war so akzentfrei und so selbstverständlich, als hätte ihre Wiege in Bremen oder in Hannover gestanden. Aber sie war nie in Deutschland gewesen. Ihre Familie kam vor Zeiten aus Litauen. Oder war es Lettland? Eine Grossmutter hatte noch Deutsch gesprochen.

Wer Maria in der Gruppe der Westdeutschen mit leichter Hand agieren sah, hätte sie für einen Gast in diesem Lande halten können, wenn nicht die Schilenshoner, die sie anstelle von Nylonstrümpfen trug und das Handkofferchen, dessen Inhalt ihren Bedürfnissen auf einer vierwöchigen Reise gerecht werden musste, sie als der östlichen Welt zugehörig ausweisen hätten. In diesem leichten Gepäck aber trug sie die Erfahrung zahlreicher Reisen und Begegnungen mit Menschen aus dem Westen.

Maria, diese moderne, berufstätige Russin, hatte sich als Dolmetscherin eine privilegierte Stellung erarbeitet. Auch ihre Bezahlung lag über dem Durchschnitt. Die hübschen, sprach- und ortskundigen jungen Mädchen, die in jeder russischen Stadt die Führung übernehmen, waren nichts weiter als Dolmetscherinnen. Maria aber war Reiseleiterin zugleich. Sie betreute die fremden Gäste während der ganzen Fahrt, zu Wasser, zu Lande und in der Luft, kreuzend und quer durch Russland.

Man hatte vier Wochen Tüchtlichkeit miteinander. Schloß im selben Abtun sein Stunden um Stunden im Omnibus oder im Düsenflugzeug nebeneinander, debattierte über Krieg und Frieden, über Puschkin, Potemkin und Profumo... und es konnte vorkommen, dass Maria von Boris Godunow erzählte oder von jener Zarin Elisabeth Petrowna, die bei ihrem

Tode fünfzehntausend Kleider hinterliess und nur einen Ring in der Staatskasse.

Und doch — wenn man in der Erinnerung das Bild dieser Frau aufzeichnen will, die so absolut unsentimental, so tüchtig und so nüchtern war, dann hat es einen seltsam verwischten Umriss. Man hatte von ersten Tage an guten Kontakt mit ihr; aber nach einer vierwöchigen Reise war er keine Spur enger. Die Erinnerung gibt eher ein Mosaik her, aus vielen Bruchstücken zusammengesetzt.

Wie eindeutig festgelegt, wie unkompliziert war dagegen Tamara, Dolmetscherin in Moskau, die aus Transkaukasien stammte. Sie erwiderte Angriffe mit Gegengriffen. Das Temperament ging mit ihr durch. Ein politisches Streitgespräch funkelte ihre schwarzen Augen.

Oder Swerdlja, «die Lichte», die in erster Linie hübsch war. Lange, sorgsam getuschete Wimpern, rotlackierte Fingernägel und ein himmelblauer Orlonpullover. Wie ein Starlet hauchte sie ins Mikrofon, als der Omnibus zur Stadtbesichtigung durch Kiew rollte. Mit geübtem Charme plauderte sie — aus kommunistischer Sicht — über den Leibeigenen Schewtschenko und das Kiewer Reich.

Oder das kleine Fräulein Grudewa in Sibirien, staunende Versuchten der fremden Gäste vor uralten Ikonen, im glitzernden Halbdukkal vergessener Kirchen und Klöster, war ihr offensichtlich in der Seele zuwider. «Man lässt noch ein paar Kirchen arbeiten», sagte sie achselzuckend, «für die alten Leute. Die jungen werden nicht mehr kommen!»

Zu den Mosaiksteinchen, die man in Gedanken aneinanderreicht, gehört auch die Tatsache, dass Maria zwar überzeuge Atheistin war, aber doch ordnungsgemäss verheiratet. Ihre 18jährige Tochter war im Gegensatz zur Mutter eine ausgesprochen slawische Typ. Sie arbeitete in Odessa. Moskau—Odessa? Maria lachte. «Das sind keine Entfernungen mehr im Russland von heute, wo selbst die Strecke Alma-Ata—Moskau von dreihundertachtzig D-Zug-Stunden zusammenschumpft ist auf fünf Stunden Flug mit der Düsenmaschine.»

Die Neunzehnjährige begleitete die Gäste ein Stück weit durch die Ukraine, von Odessa bis Jalta: hier standen ihr drei Wochen Urlaub nach sozialistischem Muster bevor. Mutter und Tochter waren ein zärtlich-vertrautes, sehr ungleiches Fräuleinpaar.

Als die Tochter in Jalta freudestrahlend dem Omnibus nachwinkte, standen für den Bruchteil von Sekunden drei neue Maria-Augen. Man würde telefonieren, gewiss. Von Thibissi, von Samarkand, sogar von Irkutsk. In Russland telephoniert man immer. Es kostete nicht die Welt, einen Rubel viel... Die Dolmetscherin Maria, die auf dem Basar von Taschkent zwei Netze voll wunderbar duftender, zuckersüßer Pfirsiche kaufte und im Flugzeug mit nach Moskau nahm, hatte eine kleine Neubaubahn in einem Mietshaus an der Moskwa. «Mit vielen deutschen Büchern», sagte sie, «aber wenn Maria zwischen ihren Reisen nach Hause kam, stand die hübsche kleine Wohnung leer. Ihr Mann lag seit Monaten in einem Sanatorium vor den Toren der Hauptstadt. Sie verlor kaum ein Wort darüber. Aber man konnte sich ausrechnen, dass sie für ihn die Pfirsiche aus Taschkent herbeigeschleppt hatte.

Es stellte sich auch heraus, dass sie zwar für sich einen Taschenschirm begehrte, «es wäre so praktisch für die vielen Reisen», im Grunde aber nichts schönerer wünschte, als ihrem herzkranken Mann ein neues Bett zu stellen, modernen goldenen Uhren zu schenken, wie die volkseigene Moskauer Uhrenfabrik sie für den Gegenwert von zweihundert Franken unkontingentiert herstellt. Eine Armbanduhr aus Gold. Gold hat eine merkwürdige Faszination auf für Sowjetmenschen. Die Gäste aus dem Westen boten ihr an, diese Uhr mit dem Touristenbonus von vierzig Prozent für sie zu kaufen. Aber Maria lehnte ab, zögernd. Es fiel ihr offensichtlich schwer. Eine Uhr aus Gold...

Sie besass ein paar kleine Dinge, die aus dem Westen stammten, einen Seidenschal und handverleierte Schweizer Tüchli, schliesslich auch einen Mariaterierhändler, den eine österreichische Reise-gesellschaft ihr mit der nächstfolgenden Gruppe zugeschickt hatte, als Dank für freundliche Führung. Einmal, so erzählte sie in den letzten Tagen, einmal hatte sie eine Gruppe westdeutscher Journalisten geführt, die zu einem Länderspiel nach Moskau gekommen waren. Im grossen und ganzen nette Leute. Einer hatte immer «gnädige Frau» zu ihr gesagt, das amüsierte sie noch heute.

Wer Maria aufmerksam beobachtete, konnte entdecken, dass auch sie Mosaiksteinchen sammelte, um sich aus der Begegnung mit den fremden Gästen ihr Bild zu formen, ein Bild von jenem goldenen Westen, den sie in Moskau nur aus zweiter Hand kennenlernte. Komplexe wie «Eigentumswohnung» und «Einkindersystem» interessierten sie sehr. Einmal fragte sie tastend einen der Gäste: «Das Haus, das Sie sich gebaut haben, bewohnen Sie es allein? Und es gehört Ihnen? Sie können es verkaufen oder verpachten? ... Ah, ja, natürlich...» Und ein anderer: «Wenn Sie das so und so handhaben, sparen Sie Steuern, nicht wahr? Diese Frau, die es von vielen Reisen gewohnt war, Kaviar mit dem Blechblech zu essen, die nachts, in Moskau, ungenügend allein nach Hause ging, wenn die letzte Metro davon-gefahren und ein puritanisches Volk von Arbeitern schlafengegangen war, sie ergänzte mit jeder neuen Begegnung das Bild, das sie vom Westen entworfen hatte. Von jener anderen Welt. Wie fremd, oder wie wenig fremd, mochte sie ihr sein?

Beim Abschied auf dem weisrussischen Bahnhof in Moskau schien die Sonne. Jemand hatte einen

Die Reformierte Kirche Frankreichs lässt künftig Pastorinnen zu

Anfangs Mai hat sich in Nantes die National-synode der Reformierten Kirche Frankreichs mit 51 gegen 33 Stimmen für die Zulassung von Frauen als Pfarrer ausgesprochen. Auch bisher waren schon gelegentlich Pastorinnen eingesetzt worden, aber nur mit ausdrücklicher Ermächtigung der Synode, und sie hatten sich gelegentlich sogar zum Zölibat verpflichtet müssen. Ihr Ausbildungs-weg war auch viel länger gewesen als bei den männlichen Pfarrern. Künftig stehen den Frauen in der Kirche die gleiche Ausbildung und die gleichen Ämter wie den Männern offen, und sie haben die gleichen sich aus dem Pastorenamt ergebenden Rechte.

Man weist darauf hin, dass der Beschluss nicht etwa auf einen Mangel an männlichem Pastoren-nachwuchs, sondern vielmehr auf das Vorliegen von Berufungen bei Frauen zurückzuführen ist. In der Diskussion stützten sich die Gegner auf die Ausführungen des Apostels Paulus, der geschrieben hat, die Frauen sollten in der Kirche schweigen. Dagegen wurde von den Befürwortern gesagt, dass Gott frei sei und jeden, ob Mann oder Frau, in seinen Dienst berufen könne. Der Einwand, das Pastoren-amt der Frau könne ein zusätzliches Hindernis für die ökumenische Einheit der Kirchen werden, wurde mit dem Hinweis beiseite geschoben, die römisch-katholische Kirche bestreite generell die Gültigkeit des reformatorischen Amtes des Pfarrers, da es nicht die sakrale Weihe des katholischen Priesters kenne. Der Gegensatz zwischen geweihten Priestern und ordinierten Pfarrern hindere die Einheit und nicht die Ordination männlicher oder weiblicher Pastoren. (Aus «Frankfurter Allgemeine Zeitung»)

riesigen Blumenstrauss besorgt, in jener typischen russischen Manier, die aus dem Blumenestock einen Turmbau macht. Malven und Rosen, Lilien und Rittersporn, Maria wirkte entspannt. Sie hatte acht freie Tage vor sich, acht Tage in der kleinen Wohnung in Moskau, viele Besuche im Sanatorium vor den Toren der Stadt. Eine neue Gruppe von Reisenden war schon angekündigt: Moskau und Leningrad. Sie würde wieder lächeln, korrekt und unbeteiligt dolmetschen, sich niemals engagieren und abends mit Odessa sprechen. Eine moderne, lichte Frau wie Millionen anderer in beiden Hemisphären. In das überlieferte Bild vom Mütterchen Russland — in dieses überlieferte Bild passte sie nicht.

Ilse Tubbesing

Kurznachrichten aus dem Ausland

Frankreich: Bei den letzten Gemeinderatswahlen wurden 8879 Frauen gewählt, darunter als Kuriosum auch die Skistars Marielle und Christine Goitschel, Val d'Isère.

Der Ministerrat genehmigte eine Gesetzesvorlage, die die vermögensrechtliche Gleichstellung der Ehegatten und damit die Abschaffung der Vormundschaft des Mannes über die Frau antreibt. Die verheiratete Frau erhält das Verfügungsrecht über ihr eigenes Vermögen. (Siehe unsern Bericht in Nr. 8/1965, die Red.)

Die Nationalversammlung des Protestantischen Bundes befasste sich Anfang Mai mit der Frage der Zulassung der Frau zum vollen Pfarramt. Bis heute gibt es in der reformierten Kirche nur eine ordnungsgemäss ordinierte Pfarrerin, vier Verweserinnen und etwa 25 Gemeindeführerinnen.

Belgien: Im November letzten Jahres wurde die Florence-Nightingale-Medaille posthum Mme Nicole Vroonen, als Rotkreuzfahrerin 1961 im Kongo gestorben, verliehen.

Schweden: Vor 25 Jahren starb die Dichterin Selma Lagerlöf, die 1909 als erste Frau den Nobelpreis für Literatur erhielt. (Siehe unser Feuilleton in Nr. 6/1965, die Red.)

Polen: Den ersten Preis im Chopin-Wettbewerb von Warschau gewann die in Genf lebende argentinische Pianistin Maria Argerich.

Ceylon: Die erste Premierministerin der Welt, Frau Sirimavo Bandaranaike, erlitt bei den Parlamentswahlen eine Niederlage und trat von ihrem Amte zurück.

Indien: Seit Jahrhunderten besteht ein fast unüberbrückbarer Unterschied in der Erziehung von Buben und Mädchen. Um die Erziehung der Mädchen mit allen Mitteln zu fördern, bildete die indische Regierung 1959 den National Council for Women's Education. Dieser Council fand zum Beispiel heraus, dass in einem bestimmten Staate von 150 000 Kindern, die eine Schulmahlzeit erhielten, nur 20 000 Mädchen waren — wohl kaum, weil sie weniger Hunger hatten als die Buben, sondern weil sie einfach nicht vorhanden waren. Seit 1961 hat sich die Situation stetig gebessert, aber der National Council hat noch viel Arbeit vor sich.

Im Staate Rajasthan sollen den Mädchen, die regelmässig die Primarschule besuchen, Prämien von 5 Rupien im Monat ausgestellt werden, den Mittel-schülerinnen 40 Rupien, und eine Zulage von 15 Rupien erhalten die Lehrerinnen, die auf dem Lande unterrichten. Damit soll die Zahl der Mädchen, die eine Schule besuchen, ständig erhöht werden.



Dank «Merkur»-Rabattmarken 33 1/3 % billiger reisen

erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.—

„MERKUR“ KAFFEE-SPEZIALGESCHAFT

Bücher über russische Menschen

Russische Frauen. Erzählungen aus dem alten und neuen Russland. Herausgegeben und überetzt von Johannes Harder im Eugen-Diederichs-Verlag, Düsseldorf, 1964, 296 Seiten, in Leinen, Fr. 14.80

(c.w.) Johannes Harder, Übersetzer und Herausgeber dieser originellen Porträt-Galerie ist der beste deutsche Kenner der russischen Literatur und in Russland geboren.

Aus dem Reichtum der vierundvierzigjährigen russischen Literatur hat Harder feinfühlig die schönsten Erzählungen ausgewählt, sich aber nicht nur auf die bekanntesten russischen Autoren beschränkt. Wir begegnen auch unbekannteren Namen wie Leonid Androjev, Nikolaj Karamsin, Pantelejmon Romanov, Boris Polevoj, Valentin Katajev. Alle Erzählungen indessen sind Perlen russischer Erzählkunst und halten den Leser in Atem. Sie bereichern nicht nur unsere Vorstellung des russischen Menschen, sondern geben einen vorzüglichen Einblick in die starke Seele und Problematik der Russin, in die merkwürdige Atmosphäre des alten und neuen Russland. — 20 Schicksale erfüllen sich: Heilige, Dulderinnen, Leib-eigene, Verführte und Verkaufte, leidende Mütter, Gutsherrinnen usw. Russlands Schwermut, Leidens- und Liebesfähigkeit der russischen Frau... unbeflücht durch Nationalismus oder Ideologien, kommen in dieser ausgezeichneten Auswahl zu eindrücklicher Darstellung.

Anspruchend und geschmackvoll ausgestattet und in der anspruchsvollen Reihe von Diederichs Taschenausgaben ausgegeben, eignet sich das Buch vorzüglich als Geschenk von Frauen an Frauen. — In der gleichen Reihe erschien schon früher ein ebenfalls vielbeachteter Band «Russische Kinder-geschichten des 19. und 20. Jahrhunderts».

Wladimir Lindenberg: «Böbik im Feuerofen» Eine Jugend in der russischen Revolution 311 Seiten, in Leinen, Fr. 15.50

Lindenberg berichtet hier seine Erlebnisse aus den Jahren des Ersten Weltkrieges und der russischen Revolution. Schlicht, plaudernd, in kurzen humordurchleuchteten innigen Erzählungen, schildert er Ereignisse und Menschen aus der näheren Umgebung: im weiträumigen elterlichen Schloss und im nahegelegenen russischen Dorf mit selten behäbi-gen Bauern und Klatschbären. Bald aber klingt Welt-geschichte auf. Man sieht von Moskau hinüber nach der Front. Die Geschehnisse stehen im Gewitterlicht. Väterchen Rasputin's faszinierende Gestalt mit den mächtigen, in dämonischem Glanz strahlenden Augen begegnet dem Autor — eine meisterliche Leistung, wie die Ergriffenheit des Knaben die unwillkürlich wirkende magische Kraft des Mönchs auf das ganze Volk sichtbar werden lässt. Die Feuer der Revolution lodern auf. Das «weisse Traumschiff der Jugend, das Weisse Haus seiner Kindheit, versinkt. Unter körperlichen und seelischen Schmerzen, im Mitleiden von Greueln, unter Demütigungen und Erniedrigungen, in Hunger, Zwang und Elend weicht für das ganze weite Land das alte heilige Russland zurück in tiefe, geheimnisvolle Fernen; nur dem Herzen ist es noch fühlbar, auch in den veränderten Menschen, auch wenn es Mörder und Tötschläger sind. Und das ist ein weiteres Kennzeichen des Autors Lindenberg: zu einer selbst dramatisch prä-genden Gestaltungskraft, die in Kabinettstücken von funkelnendem Glanz Personen und Atmosphäre in einer geschichteten Handlung verdichtet, kommt eine liebevolle Wärme, mit der er alles in das Leuch-ten eines Lächelns stellt. E. K. Ernst-Reinhardt-Verlag, Basel

Frauen in Mexiko

In Europa ist man im allgemeinen der Auffassung, dass zwischen der Spanierin, die die Vorfahrin der Frauen in Mexiko sei, und den Mexikanerinnen gar kein so grosser Unterschied bestehen könne. Beide seien stolz, beides seien auf Schönheit, farbenprächtige Kleidung, Aufmachung bedacht.

Schon daran liegt mehr als ein Irrtum. Keineswegs kann die Frau in Mexiko einfach als Urenkelin von Spanierinnen hingestellt werden. Die «Mexelana-rin», wie der richtige Ausdruck in deutscher Wort-gestaltung heissen müsste, ist zwar eine Mischung von altem spanischem Blut, aber im Laufe der Jahr-hunderte erheblich vermischt mit indianischem, mulattischem und mestizischem Wesen.

Die Spanierin ist stolz. Die Mexikanerin ist reged und — im heutigen industrialisierten Mexiko die fleissig und pünktlich. Was man nicht so ohne weiter Sie bei den schönen Spanierinnen unterstellen kann.

Nun die Frage: Wann hat sich die Mexikanerin emanzipiert? Sie hat sich niemals zu emanzipieren brauchen, weil sie einfach immer mit ihrer Zeit ge-genwart ist. Sie hat neben den Männern mit der Lu-titlo das Land erobert und die Indianer nicht nur vertrieben, sondern sie hat, ihr ganz besonders anzurechnen ist, die indiansche Urvölkerung als bald zu Mitarbeitern und Mitverwaltern des Landes gemacht.

Alle Frauen um wichtige Politiker, die die Ge-schichte Mexikos geformt haben, hatten grösseren Einfluss auf diese Männer, als sie etwa in Europa eine Montespan, eine Maintenon, eine Montez, eine Barbara ausüben konnten. Schon vor den Revolu-tionen, die Mexiko zwischen Diaz und Queretaro er-schütterten, stellten sich Frauen an die Spitze von Revolutionsregierungen in den Provinzen, vor die Bürgerbünde und mitten in die «Atacados».

Diese hohe Aktivität der Mexikanerin hat in neuer Zeit einen Ausdruck darin gefunden, dass in der industriellen Neugründung seit der Zeit der Begründung der mittelständischen Wirtschaft in Mexiko (unter Staatsbankpräsident Rodriguez) mehr als dreihundert Werke und Produktionsstätten mit fast 100 000 Arbeitern und Angestellten unter Führung mexikanischer Frauen stehen, die dort aber nicht immer nur die Chefin nach dem Muster der US-Frauen in Betrieben und Werken darstellen, son-dern selbst mitarbeiten, solange der Aufbau durch-geführt werden muss.

«Primera Obrera», erste Arbeiterin, das ist noch heute der staatlich verliehene Ehrentitel für Mexika-nerinnen, die aus eigener Aufbauarbeit an die Spitze oder hoch in die Leitung dieser Betriebe eingetreten sind. Hier war es in erster Linie die «bodenständig-

Produktion», die an Frauen ihre Schöpferin und Entwicklerin gefunden hatte.

Das geschah vor allem in den Dingen die Industrien der Duftstoffe, (dabei die Pflege der weit ausgedehnten Duftstoffgärten), der Parfüme, der Seifen und kosmetischen Artikel (Ausfuhr 1963 mehr als 37,9 Mill. US-Dollar), die Industrien der Strickerei, der Stickerei, der Weberei und neuerdings der Teppichfabrikationen (Ausfuhr 1963 an die 40 Mill. US-Dollar), dazu gehören ferner die Fabriktionen von Spielwaren, Schmuckartikeln und Geschenkartikeln (Ausfuhr 1963 fast 19,5 Mill. US-Dollar). Man sieht, dass das alles Produktionsgebiete sind, auf denen Mexiko be-sonders in der Ausfuhr vor 1950 kaum hervorgetreten war.

Erst die jüngere Zeit hat die ganze Energie und die Anpassungsfähigkeit der Frau in Mexiko geweckt. Auch haben Frauen wie die Herrerez, die Toozaa, die Fortlie, die Cosmorata an den Gebieten der Musikschöpfung, der Gesangs- und Darstellungskunst, der Malerei und Bildhauerei angefangen, auch über die Grenzen ihres Landes bekannt zu werden.

Alle diese Anlagen konnte man, wenn man in alten Mexiko-Folianten blättert, schon — wenn auch nicht in dieser Entwicklung — bei der mexikanischen Frau des 18. und des 19. Jahrhunderts finden. Und die Frau genoss auch immer die hohe Verehrung und Achtung der Männer, eine Achtung, die weit über den Rahmen hinausgeht, die Franzosen, die Berliner ihren Frauen entgegenbringen.

Niemand nimmt dort Anstoss, wenn neue und wichtige Posten von Frauen auch bei Regierungen, Municipios, Comunales usw. besetzt werden, wenn das Schulwesen unter die Leitung einer Ministerin kommt, wenn der Gesundheitsrat des Landes von einer Aertzin hohen Ranges und Meriten bei der ärztlichen Forschung ausgeübt wird.

Frauen in Mexiko: — das ist also nicht das Märchen von schönen und verwöhnten Frauen, von Hildegard und Gertrudis, das ist die ziemlich harte Wirklichkeit, wie Frauen mit ihrem ganzen Einsatz mit Leistung und Beweglichkeit, mit Liebe zu ihrem Land und seinen Menschen die Moderne in einem Staat geschaffen haben und erhalten, das in den Augen der Europäer noch vor einigen fünfzig Jahren das Gebilde ständiger Revolten und Aufstände, blutiger Fehden und tückischer Streiche war. Frauen haben schon damals angefangen, solche Zustände ganz selbstständig zu ändern, mildere Sitten und Gewohnheiten zu verbreiten.

An dieser Arbeit sind auch heute noch die mexi-kanischen Frauenvereine beschäftigt, die fast 1,8 Millionen Mexikanerinnen vereinen, auch zur cari-tativen und sanitären Aufbauarbeit in diesem Lande einer guten Zukunft. Herbert Schmidt-Lambreg



JUTE: preiswert LEINEN: licht- und hochecht

für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe Sets, Tischdecken usw. Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Telefon (031) 2 22 85

Zehnjährige mit akademischer Bildung?

Was sagen unsere Pädagogen zu den Theorien Prof. Dreikurs'

sfd. Auf die Einladung der Schweizerischen Gesellschaft für Individualpsychologie sprach Prof. Dr. Rudolf Dreikurs, Chicago, früherer langjähriger Mitarbeiter des Begründers der Individualpsychologie, Alfred Adler, über neuzeitliche Erziehungs-methoden.

Rebellion gegen die Autorität

Gegenwärtig vollzieht sich zusehends auf der ganzen Welt eine Umwandlung der Familienstruktur. Die Macht des Vaters ist bei weitem nicht mehr so stark wie früher, sein Einfluss auf Frau und Kind wird immer geringer. Man kann geradezu von einer Rebellion gegen die Autorität sprechen, die schliesslich zur völligen Gleichberechtigung innerhalb der Familie führen könnte. Diese Entwicklung wirkt sich am stärksten auf die Kinder aus, die aber nicht in der Lage sind, diese Ungeborgenheit richtig zu gebrauchen.

Das kommt hauptsächlich in den Vereinigten Staaten zum Ausdruck, wo die Kinder in ihrer Gewohnheit, zu tun, was ihnen beliebt, sogar die Arbeit in der

Schule vernachlässigen. Es nützt nichts mehr, im Sinne der alten autoritären Erziehung, die sich auf die starke Position des Vaters als Oberhaupt der Familie stützte, an das Pflichtbewusstsein zu appellieren und dem Kinde entsprechend seinem Verhalten Strafe oder Belohnung in Aussicht zu stellen. Die alten Methoden bergen vielmehr die Gefahr in sich, dass die Kinder sich erst recht gegen ihre Erzieher auflehnen.

«Demokratische Erziehung»

Prof. Dreikurs hält die autoritäre Erziehung für überholt und befürwortet eine sogenannte demokratische Erziehung. Die Prinzipien dieser neuen Erziehung sind: Helfen, Ermutigung und ganz allgemein eine positive Beeinflussung durch die Eltern. Um in diesem Sinne wirken zu können, muss der Erzieher das Kind verstehen. Verstehen in diesem Sinne bedeutet jedoch nicht Entlarvung der Hintergründe des Unbewussten in der Art der Psychoanalyse, sondern nach der Lehre der Individualpsychologie ein Ueberblicken der Folgen der Handlungen eines Kindes. Das Tun und Lassen eines Menschen — das gilt auch für das Kind — unterliegt einer bestimmten Leitlinie. Jeder möchte auf Grund dieser tragenden Idee sich selbst verwirklichen.

Was will nun aber das Kind? Es möchte als soziales Geschöpf einen Platz in der Gesellschaft haben und auch anerkannt werden. Es wünscht, dass man sich mit ihm beschäftigt. Wenn der Erzieher sich aber in einer entmutigenden Weise mit dem Kind abgibt, indem er nur befiehlt und ermahnt, erntet er meistens Trotzreaktionen. Ist die Spannung zwischen den beiden Teilen grösser geworden, sinnt das

Kind sogar auf Rache oder zieht sich erbittert in die Einsamkeit zurück.

Wenn dem Erzieher die Folgen der autoritären Erziehung bewusst geworden sind, wird er einen anderen Weg einzuschlagen versuchen. Er wird das Kind führen und dazu bringen, dass es sich möglichst früh für sich selbst verantwortlich fühlt. Der Referent ist fest davon überzeugt, dass sich diese Erziehungsmethoden erlernen lassen; er hat in diesem Sinne verschiedene Regeln für die Eltern aufgestellt.

Umwälzung im Schulunterricht

Die neuen Erziehungsmethoden sollen auch zu entscheidenden Änderungen im Unterrichtswesen führen. Nicht Zwang und Lernen durch ständiges Wiederholen sollen im Vordergrund stehen, sondern Entwicklung von Vorstellungen und Beibringen von Ideen auf eine überzeugende Weise. Prof. Dreikurs schätzt die intellektuelle Kapazität des Kindes viel höher ein als die meisten der heutigen Erzieher. Er kommt dabei zu der phantastisch anmutenden Annahme, dass in den Schulen der Zukunft die Zehnjährigen bereits mit einem Wissen ausgestattet werden können, das heute erst nach abgeschlossenerem Universitätsstudium erwartet werden kann. Lesen, Schreiben und Rechnen würde man nach dieser Konzeption im Alter von zwei bis drei Jahren erlernen. Darüber hinaus soll die neue Erziehung in jeder Hinsicht beruchend wirken; sie soll es dem Heranwachsenden auch ermöglichen, mit den Schwierigkeiten des Lebens besser fertig zu werden.

Dr. Stefan Sonns

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Tel. 052 / 2 22 52 / intern 16

Verlag:

Buchdruckerer Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Veranstaltungs-Kalender

Schweiz

28./29. Mai: Frauenstimmrechtsverein Bern. Gemeindehaus Nydegg, Mattengasse 1. «Vom passiven Zuhörer zum aktiven Teilnehmer». Schulungskurs, Leitung: Fräulein Mascha Oetli, Bern; Zeit: 28. Mai, von 20-22 Uhr; 29. Mai, von 9-22 Uhr, Kursgeld: Fr. 15.— pro Person, Mittagessen, Tee und Abendessen inbegriffen.

12./13. Juni: Delegierten- und Generalversammlung des Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen in Langenthal.

14./15. Juni: Delegiertenversammlung des Schweiz. Hebammenverbandes in Lausanne.

24. Juni: Jahresversammlung des Schweiz. Verbandes diplomierte Psychiatrieschwestern und Pfleger in Luzern.

3. Juli: Delegiertenversammlung der Schweiz. Vereinigung «Pro Infirmitis» in Bern.

1.—10. Sept.: 23. Kongress des Weltbundes christlicher abstinenten Frauen in Interlaken.

15./16. Sept.: Generalversammlung des Schweiz. Evangel. Verbandes Frauenhilfe in Chur.

23./24. Okt.: Abgeordnetenversammlung des Schweiz. Frauen-Turnverbandes in Zug.

5. Sept.: Delegiertenversammlung des Schweiz. Lehrerinnen-Vereins in Burgdorf.

Ausland

12.—16. Juli: 4th International Congress of Dietetics in Stockholm (Schweden).

29. Juli—4. August: Kongress der International Federation der Berufs- und Geschäftsfrauen in Washington (USA).

Henry Dunant hat diese doppelte Aufgabe, den Opfern des Krieges zu helfen und dem Krieg zu wehren, selber schon klar erkannt. Sein Andenken ehren, heisst in seinem Geiste handeln. Hier ist für das Schweizervolk und seine Behörden eine hohe Pflicht.

Maz Huber

SCHWEIZERISCHES ROTES KREUZ
SCHWEIZERISCHER SAMARITERBUND
Maisammlung 1965

Evangelisches Kindergärtnerinnen-Seminar 8057 Zürich

Zweijahreskurs mit staatlich anerkanntem Diplombeschluss.

Nächster Kursbeginn: Frühjahr 1966

Auskunft und Prospekte bei der Seminarleiterin P. Jenny.



Haben Sie müde Beine Schweregefühl Stauungen?

Die brennende Tomtenkerze

im Aschenbecher erhöht am Abend das gemütliche Zusammensein.

Als Geschenk eine entzückende Überraschung! Fr. 12.—

Ida und Clara Kamber, Drogerie 4001 Basel, Tel. (061) 24 67 24



Venenkraft kann Ihnen helfen, denn es fördert die Durchblutung in den Venen. Venen-kraft wirkt den vielen Beschwerden entgegen, die durch eine Schwäche des venösen Kreislaufes bedingt sind. So können mit Venen-kraft das Schweregefühl, das Ziehen, die Stauungs- und Spannungsercheinungen in den Blutgefässen der Beine und Füsse behoben und die Beschwerden von Krampfadern rasch gelindert werden. Venenkraft hilft auch bei geschwollenen Knöcheln, kalten Füssen und Einschlafen der Glieder. Venenkraft kostet Fr. 8.50, in den Apotheken u. Drogerien.

Venenkraft

Herzkraft

Das homöopathische Herzmittel hilft gegen nervöses Herzklopfen, Herzstechen, Herzangst und Schwindelgefühl. Dragées 6.— und 17.15 Elirix 8.60 und 23.40

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

	100.-Fr. monatlich sparen ergibt beim Bankverein
nach 2 Jahren	2'481.90
nach 4 Jahren	5'127.80
nach 6 Jahren	7'948.45
nach 8 Jahren	10'955.40
nach 10 Jahren	14'161.00
nach 12 Jahren	17'578.35
nach 14 Jahren	21'221.40
nach 16 Jahren	25'105.15
nach 18 Jahren	29'245.40
nach 20 Jahren	33'659.20

Sparen Sie monatlich 100 Franken, und Ihr Kapital wird rasch ansteigen. Wie rasch, zeigen Ihnen diese Zahlen; sie beruhen auf einem Zinssatz von 3%. Beim Schweizerischen Bankverein können Sie aber auch 4% Zins erhalten.

Der Bankverein bietet Ihnen viele Möglichkeiten, Ihr Geld sicher und ertragreich anzulegen, zum Beispiel: auf Einlageheft oder Einlagekonto auf Depositenheft oder Depositenkonto in Kassensparbüchern.

An den Schaltern des Bankvereins erhalten Sie Auskunft über die Vorzüge der verschiedenen Sparformen sowie des bequemen Sparens per Post.

Schweizerischer Bankverein

Ueber 70 Geschäftsstellen in der ganzen Schweiz, u. a. in:

BASEL, Aeschenvorstadt 1 — BERN, Bärenplatz 8 — BIEL, Zentralplatz — St. GALLEN, Mülterstr. SCHAFFHAUSEN, Schwerdtstrasse 2 — WINTERTHUR, Oberrasse 19 — ZÜRICH, Paradeplatz 6

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt.

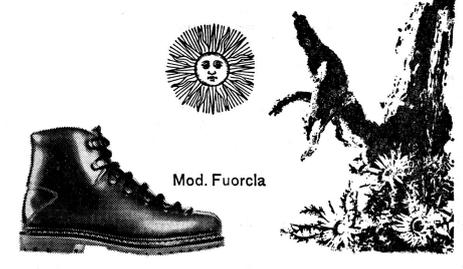
Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

228 Seiten in zwei-farbigem broschier-tem Umschlag. Fr. 7.50

VERLAG «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur

Wandern Sie? Wandern Sie!

Aber wandern Sie in **BALLY**



Schlank durch Kernosan 10 die rein pflanzlichen, un-schädlichen Kräuter-tabletten oder Tee beseitigen Kor-pulenz, übermässigen Fettsatz und schaffen Wohlbe-finden. Tabletten 4.15, Tee 3.50.

4 1/2% ZINS auf Einlagehefte Rückzug pro Monat bei Fr. 5000.— ohne Kündigung.

4% — 4 1/2% auf Postzahlungs-Einlagehefte 4% sofern Rückzüge gemacht werden | Neu: 4 1/2% sofern während des Jahres keine Rückzüge erfolgen

BANK FINANZ-KREDIT AG, ZÜRICH
Kalkbreitestrasse 33 Tel. 33 18 90

Benutzen Sie unser bewährtes Postzahlungsheft

Kassa-Obligations 5%
Laufzeit 2—3 Jahr
Einzahlung am Schalter oder auf Postcheckkonto 80-29229

ATLAS-BANK
8001 Zürich, Löwenstrasse 59 beim Hauptbahnhof Tel. (051) 25 46 30
Durchgehend geöffnet von 8 bis 18 Uhr Samstag geschlossen

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Haarfärbe-Kamm

RENO Haarbekömmliche Echtfärbung! Garantie! Jahrelang verwendbar! Tausende Dankschreiben! Farbe angeben! Fr. 9.50 Nachnahmever-sand

Fortmann Kosmetik 9012 St. Gallen T



KARL HUBER ZÜRICH
Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telefon (051) 52 55 28
Klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber — Hoteldienste in der ganzen Schweiz
Eigene Teppichwäscherei, Mottenschutz mit dreijähriger Garantie Teppichreparaturen
Spezialität: Spannleppichreinigung an Ort und Stelle